

Drogen und Kriminalität

Autor(en): **Bodmer, Marc**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kriminologisches Bulletin = Bulletin de criminologie**

Band (Jahr): **15 (1989)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1046913>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DROGEN UND KRIMINALITÄT

Marc Bodmer

1. ALLGEMEINES

1.1 Einleitung

Im folgenden wird versucht, einen Einblick in die derzeitige Situation der Drogenszene und der damit verbundenen Drogendelinquenz zu geben. Den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, wäre Vermessenheit, und der blosser Versuch würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

"Wohl zu allen Zeiten haben sich Menschen damit beschäftigt, Wirkstoffe zu entdecken und zu verwenden, von denen man annahm, dass sie die Stimmung, das Verhalten und die Gesundheit günstig beeinflussen." (Kaiser, 1988, S. 543) Das Spiel mit der Veränderung des Bewusstseins muss aber nicht gezwungenermassen in Zusammenhang mit dem Konsum von körperfremden Stoffen stehen. Ich denke dabei an Tage in der Kindheit eines jeden. Wer hat sich nicht als kleines Kind auf den drehbaren Bürostuhl seines Vaters gesetzt und sich mit hoher Geschwindigkeit um die eigene Achse gedreht, um dann abzuspringen und das faszinierende Erlebnis der Gleichgewichtsstörung zu erleben? Oder wer liess sich nicht von den Eltern oder anderen Erwachsenen als "Flieger" im Kreis herumschwingen, bis beide nicht mehr stehen konnten? Mit dem Erwachsenwerden ändern sich bloss Mittel und Wege, um zur Bewusstseinsveränderung zu gelangen. Waren es zu Urzeiten Beerenwein und Bier, später dann das aus der Mohnpflanze gewonnene Opium oder das gekaute Kokablatt - Drogen hat es immer gegeben und wird es immer geben. (dazu Kaiser, 1988 S. 543, Wisotsky, 1986, S. XVII)

1.2 Definitionen und Begriffe

Als Suchtmittel oder Droge, die Begriffe gelten hier synonym, werden alle Substanzen bezeichnet, deren Gebrauch eine körperliche und/oder seelische Abhängigkeit im Sinne der Umschreibung durch die Weltgesundheitsorganisation WHO erzeugen kann. "Hauptmerkmal ist der Zwang, das Suchtmittel regelmäßig oder periodisch einzunehmen, aus dem Bedürfnis, die psychischen Wirkungen des Suchtmittels zu erfahren und/oder aus dem Drang, Abstinenzsymptome zu vermeiden (WHO Expert Committee on Drug Dependence, 16th Report, 1969)." (Drogenkommission, 1980, S. 3)

Für Drogen weiter charakteristisch ist die Ausbildung einer sogenannten Toleranz. Zur Erreichung des gewünschten Rauschzustandes bedarf es bei wiederholtem Drogenkonsum einer steten Dosissteigerung. Dies ist auf vom Körper produzierte Stoffe zurückzuführen, die zur Verarbeitung der zugeführten Drogen freigesetzt werden. Dabei kommt es zur Ausbildung eines Plateaus dieser "Abwehrstoffe", das bei jedem weiteren Konsum überboten werden muss, um in einen Rauschzustand zu gelangen (dazu Göppinger, 1980, S. 229, Kaiser, 1988, S. 546). Bleibt die Drogenzufuhr aus, so kommt es zu den berüchtigten Entzugerscheinungen, da der Körper immer noch über die Abwehrstoffe verfügt. Die Dauer des Entzugs entspricht der Zeit, die benötigt wird, um den Körper wieder in "Normalzustand" zu bringen. Besonders stark ausgeprägt sind die Entzugerscheinungen bei Heroinsüchtigen.

Unter den definierten Drogenbegriff fallen auch Alkohol, Nikotin, Medikamente und die "Drogen" im Sinne von Art.1 Abs.1 des Betäubungsmittelgesetzes: "Betäubungsmittel im Sinne dieses Gesetzes sind abhängigkeiterzeugende Stoffe und Präparate der Wirkungstypen Morphin, Kokain, Cannabis." In der Folge wird das Hauptgewicht auf die beiden Drogen Cannabis und Kokain gelegt. Cannabis deshalb, weil er nach wie vor als die weitverbreitetste Droge gilt und Kokain sich dieser Tage, besonders in den vermögenderen Schichten, grosser Beliebtheit erfreut und noch verhältnismässig neu auf dem Markt ist.

Obschon die Zahl der alkohol-, tabak- und medikamentenabhängigen Personen diejenige der betäubungsmittelabhängigen beträchtlich übersteigt, wird die Abhängigkeit von legalen Drogen in dieser Arbeit nicht weiter behandelt oder höchstens zu Vergleichen beigezogen werden.

2. EMPIRISCHE BETRACHTUNGEN

Hinweis: Alle folgenden Statistiken in diesem Kapitel beziehen sich auf die gesamtschweizerische Situation.

2.1 Verzeigungen wegen Verstössen gegen das Betäubungsmittelgesetz

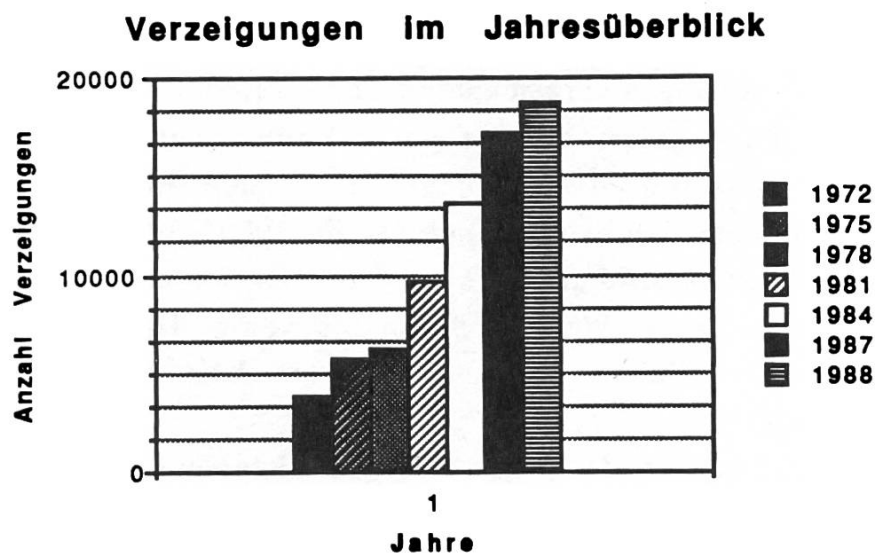


Abbildung 1: Verzeigungen wegen Verstössen gegen das Betäubungsmittelgesetz

Wie die Darstellung zeigt, hat die Zahl der Verzeigungen eine steigende Tendenz. Diese Zunahme der Verstösse gegen das Betäubungsmittelgesetz kommt nicht überraschend, ist doch die Nachfrage nach den verschiedensten Arten von Drogen grösser geworden. Wie bei allen statistischen Erhebungen ist auch hier eine grosse Dunkelziffer vorhanden. Durch vermehrte Polizeiaktivität, Personalaufstockungen und verbesserte Fahndungsmethoden ist es wohl in den letzten Jahren gelungen, die Dunkelziffer ein wenig zu verkleinern: Mit verstärkter Repression werden mehr Täter ans Licht befördert. Mit anderen Worten: Eine Zunahme der Verzeigungen wegen Verstössen gegen das Betäubungsmittelgesetz muss nicht unbedingt einer tatsächlichen Zunahme der Täter entsprechen.

Bei der Veränderung der Zahlen ist auch zu beachten, dass eine bisher eher versteckte Drogenkultur im Laufe der Jahre an die Oberfläche treten kann und

somit zu einer Zunahme der Verzeigungen führt. Ist das Drogengeschwür aufgebrochen, um einen medizinischen Vergleich heranzuziehen, und das Ausmass des Übels einigermassen bekannt, kann es zu einer Stagnation, im Idealfall sogar zu einer rückläufigen Tendenz kommen.

Beispiel Stadt Zürich:

In den Jahren 1969 bis 1985 verzeichnete die Stadtpolizei Zürich eine stete bis sprunghafte Zunahme der Anzeigen von 37 auf 2683. 1986 dann sank die Zahl der Verzeigungen um rund 50 auf 2637. 1987 fiel sie sogar unter die 2600er Grenze und machte bei 2547 halt. 1988 wurde hingegen wieder eine leichte Zunahme auf 2570 Anzeigen verzeichnet. Während in der Stadt Zürich die Zahl der Verzeigungen stagniert, klettert sie im Kanton Zürich stetig. Waren anfangs der 80er Jahre sowohl auf städtischem als auch ländlichem Gebiet noch sprunghafte Zunahmen zu verzeichnen (Stadt: 1980 - 1982 von 894 auf 1678, Land: 1980 - 1982 von 3216 auf 5076), scheint sich später dann die Szene aufs Land verlagert zu haben. Wenn auch nur um wenige Hundert, so nimmt die Zahl auf kantonalem Gebiet immer noch zu. (dazu KRISTA 1988, BM-Statistik KP Zürich, 1988)

Zu einer rückläufigen Tendenz oder Stagnation kann auch eine Strategieänderung der Polizei führen. Drücken die Behörden infolge einer Lockerung der Drogenpolitik vermehrt bei Konsumenten und Kleindealern ein Auge zu, verringert sich die Zahl der Verzeigungen. Bedingen neue Weisungen eine stärkere Konzentration auf Grosshändler und Hintermänner, so werden oft die kleinen Fische laufengelassen, in der Hoffnung, einen grossen an die Angel zu kriegen. Mit der Konzentration auf die Hintermänner, an die in der Regel nicht so leicht heranzukommen ist, geht die Zahl der Verzeigungen ebenfalls zurück.

Um jedoch zur gesamtschweizerischen bzw. international deutlich feststellbaren Zunahme der Verstösse zurückzukehren: Ein weiterer, jedoch entscheidender Faktor für die Zunahme ist die Verbesserung der Kommunikations- und Transportmittel. Dank den Fortschritten in diesen beiden Bereichen ist es den Herstellern und Schmugglern möglich, durch den Aufbau eines hochentwickelten und ausgeklügelten Transportsystems gleich mehrere hundert Kilogramm, heute meist Kokain, an den Behörden vorbeizuschleusen, vergleiche dazu 4.1. Selbstverständlich überfluten Ladungen von hundert Kilogramm nicht die Schweiz (siehe dazu Abb.4 unter 2.4.), sondern Europa. Auf die Schweiz

entfallen dann pro Grossladung einige Kilogramm, die aber für den kleinen Markt genügen.

Hinzu kommt, dass bei dieser Art von Statistik Mehrfachverzeigungen mit eingeschlossen sind, d.h. die Zahl der Verzeigungen entspricht nicht der Zahl der verzeigten natürlichen Personen. Es ist durchaus möglich, dass ein Täter im selben Jahr mehrmals wegen wiederholten Verstössen gegen das Betäubungsmittelgesetz verzeigt wird. Dies treibt die Zahl in die Höhe, ohne dass dabei tatsächlich mehr Personen Verstösse begehen.

2.2 Aufschlüsselung der Verzeigungen nach Alter

Entsprechend der steigenden Zahl der Verzeigungen verzeichnet jede Alterskategorie eine Zunahme. Die Aufteilung erfolgte nach Massgabe des Strafgesetzbuches in die Gruppen: Kinder, Jugendliche, junge Erwachsene und Erwachsene. Beim Anstieg handelt es sich nicht um einen gleichmässig verteilten, vgl. Abb. 2.

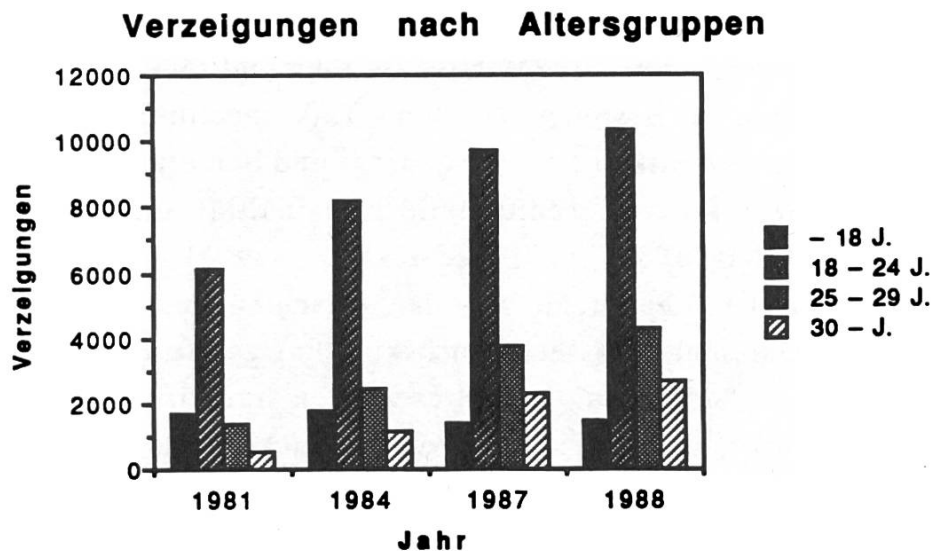


Abbildung 2: Verzeigungen nach Alter aufgeschlüsselt (Quelle: BtM-Statistik)

Im Bereich der Jugendlichen, also Personen unter 18 Jahren, war vorübergehend sogar ein leichter Rückgang bemerkbar. Die Kategorie der jungen Erwachsenen von 18 bis 24 Jahren verzeichnet einen relativ stetigen, aber kleinen Zuwachs. Sprunghaft dagegen ist die Zunahme bei den Erwachsenen ab 25 Jahren. Im Vergleich zu den anderen Gruppen wächst ihre Zahl schneller.

In den vergangenen Jahren ist es zu einer Verlagerung der Altersgruppen gekommen. Da es sich beim Drogenproblem um ein verhältnismässig junges Problem handelt (in der Schweiz seit rund zwanzig Jahren als solches erfasst), spielt der Geburtenreichtum der verschiedenen Jahrgänge eine Rolle. Betrachtet man die Zahl der Geburten über die letzten zwanzig Jahre, so lässt sich eine abnehmende Tendenz feststellen. Durch den Rückgang der Geburten kommt es auch zu weniger neuen Süchtigen, die frisch in das Milieu eintreten, während die früheren Drogenkonsumenten, die den Ausstieg nicht schaffen, in der nächsthöheren Alterskategorie auftauchen werden. Die Folge davon ist eine eigentliche Überalterung der Drogenszene, die sich mit der AHV-Problematik durchaus vergleichen lässt.

Unwahrscheinlich, weil selten, ist ein vermehrter Einstieg älterer Personen in die Drogenszene, liegt doch die kritische Zeit der menschlichen Entwicklung in der Pubertät. In diesem Abschnitt der Labilität lassen sich oft Jugendliche auf den verlockenden Versuch ein, das Erlebnis "Droge" durchzustehen, was in vielen Fällen tragisch endet. Mehr dazu in 3.1.

Im Kapitel "Hidden Criminality" (Versteckte Kriminalität) deckt der Kriminologe Balvig für die Schweiz wenig erfreuliche Tatsachen im Zusammenhang mit der Erstellung von Statistiken auf: "Ausgeprägt und bemerkenswert ist die Neigung der Schweizer Polizei, traditionelle Kriminalität aus ihren Statistiken rauszuhalten." (Balvig, 1987, S. 57, eigene Übersetzung) In Anbetracht dieser Vodel-Strauss-Politik müssen die aus den verschiedenen Statistiken zusammengetragenen Daten mit grösserer Zurückhaltung gelesen werden. Besonders gilt dies bei der Jugendkriminalität. Hier werden statistische Beschönigungen in der Absicht vollzogen, einer sich auf die Entwicklung negativ auswirkenden kriminellen Kategorisierung entgegenzuwirken. Dass dies zu unbrauchbaren und in gewissem Grade unwahren Angaben führt, scheint für die Polizei Nebensache zu sein. (dazu Balvig, 1987, S. 29 ff.)

2.3 Aufschlüsselung der Verzeigungen nach Geschlecht

Bei der Aufschlüsselung der Verzeigungen nach Geschlecht fällt auf, dass zu jeder Zeit die Zahl der verzeigten Frauen nur einen Bruchteil der Zahl der Männer ausgemacht haben. Über die hier statistisch dokumentierte Zeitspanne ist

das Verhältnis männlicher Delinquenten zu weiblichen immer etwa gleichgeblieben. Auf eine verzeigte Frau fallen gut vier Männer, vgl. Abb. 3.

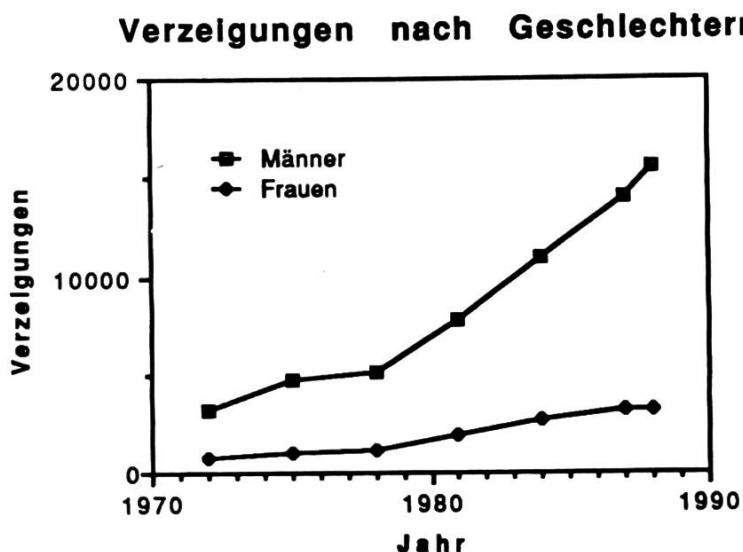


Abbildung 3: Aufschlüsselung der Verzeigungen nach Geschlecht (Quelle: BtMG-Statistik)

Diese Verteilung findet sodann ihre Fortsetzung im übrigen Verhältnis zu Drogen, nur herrschen dort nicht so klar definierbare Relationen. "Männliche Jugendliche konsumieren auf jeder Altersstufe in grösserer Zahl als die gleichaltrigen weiblichen Jugendlichen, wobei die einzelnen Differenzen unterschiedlich stark ausgeprägt sind." (Hornung, 1983, S. 43) Diese in bezug auf Cannabisprodukte gemachte Aussage trifft aber auch auf die übrigen Drogen zu: "Männliche Jugendliche haben wie erwähnt in grösserer Zahl Cannabisprodukte konsumiert als die weiblichen (29 Prozent und 18 Prozent). Dieses Ergebnis zeigt sich auch bei den illegalen Drogengruppen der Halluzinogene und Opiate." Aber: "Betrachtet man die Gruppen der Beruhigungs-/Schlafmittel und Schmerzmittel, so zeigt sich die umgekehrte Situation. Der Konsum von Beruhigungs-/Schlafmitteln und Schmerzmitteln ist bei den weiblichen Jugendlichen deutlich höher als bei den männlichen.(.) Die höhere Zahl männlicher Konsumenten von illegalen Drogen dürfte mit der höheren Hemmschwelle bei weiblichen Jugendlichen gegenüber abweichendem Verhalten zusammenhängen." (Hornung, 1983, S. 47)

2.4 Beschlagnahmungen von Betäubungsmitteln

Wie vieles ist auch der Konsum von Drogen (Mode-)Strömungen unterworfen. Betrachtet man die Statistik der Jahre 1971/1972, so figurieren nur die Drogen Haschisch, Marihuana, Opium, Heroin und LSD als Kategorien. Später wird dann weiter differenziert, die Tabelle wird um die Drogentypen flüssiges Haschisch, Morphin, Kokain, andere Halluzinogene (als LSD) und Amphetamine ergänzt. Zu dieser Aufschlüsselung gesellen sich dann noch die Marihuana-Pflanzen und synthetisch hergestellten Opiate hinzu. Auf dem aktuellsten Stand der Betäubungsmittelstatistiken findet sich neben Kokain die amerikanische Modedroge Crack (siehe 6.1.), die glücklicherweise in der Schweiz (noch) nicht Fuss gefasst hat. Eine derart differenzierte Aufschlüsselung nach den verschiedenen, auf dem Markt vorhandenen Drogen ist bei alljährlichen Betrachtungsweisen sicher von grossem Nutzen. Werden aber wie hier Dreijahresschritte aufgezeigt, so drängt sich eine Beschränkung auf die Hauptdrogen Cannabis, Heroin und Kokain auf.

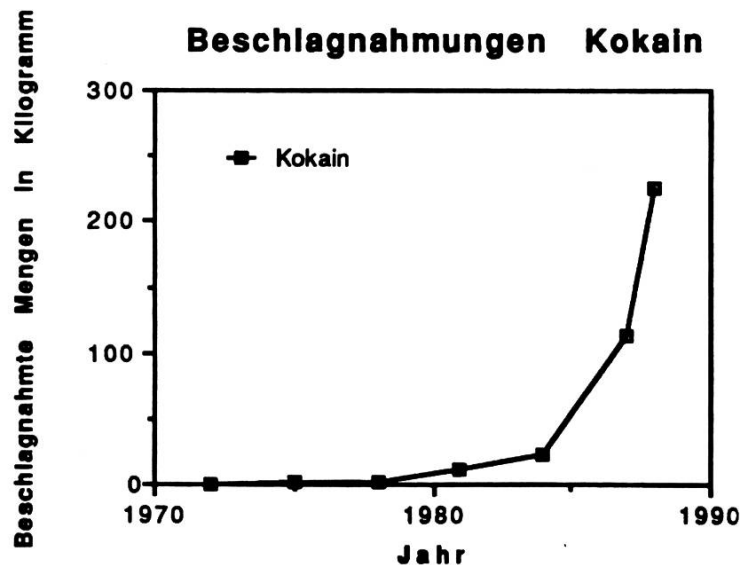
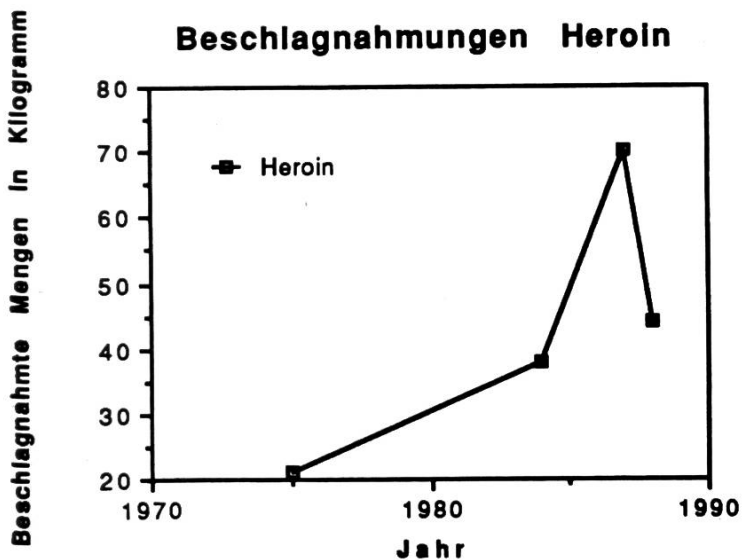
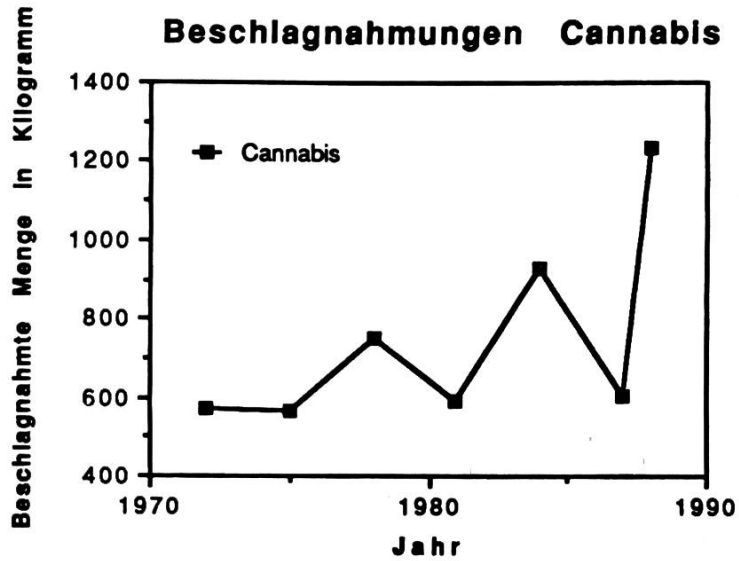


Abbildung 4: Beschlagnahmte Mengen Cannabis, Heroin und Kokain (BtM-Statistik)

Unter dem Begriff "Cannabis" sind die Drogen Marihuana, Haschisch und flüssiges Haschisch zusammengefasst. Verfolgt man die mengenmässige Entwicklung der Cannabisderivate, so lässt sich ein Wechselspiel zwischen Zu- und Abnahme feststellen. Eine erhebliche Steigerung der beschlagnahmten Mengen

zeichnet sich im Jahr 1988 im Vergleich zum Vorjahr 1987 ab. Diese Verdoppelung weist darauf hin, dass Cannabisprodukte sich nach wie vor grosser Beliebtheit erfreuen.

Ein Rückgang von 70 Kilogramm (1987) auf 44 Kilogramm (1988) ist dagegen beim Heroin zu verzeichnen. Auch in den anderen Zeitabschnitten verhält sich die Menge beschlagnahmten Heroins ziemlich sprunghaft. Die Abnahme von gut einem Drittel lässt leider keinen Rückschluss auf die Beliebtheit oder konsumierte Menge der Droge zu. Grund für den plötzlichen Rückgang war das Ausbleiben von Grossicherstellungen, die die Menge von 1987 und wahrscheinlich auch anderen Jahren in die Höhe trieben. Die Zunahme von 13 Prozent bei den Heroinsüchtigen im Jahr 1988 zeigt, dass zwischen beschlagnahmter Menge und dem Konsumverhalten hier leider keine Parallelen bestehen.

Geradezu exponentiell im Vergleich zu den Cannabisprodukten und Heroin steigt die Kurve von Kokain an. 1972 noch nicht auf der Liste der beschlagnahmten Drogen setzte es später relativ bescheiden mit 2 kg ein. Von da an ging es steil bergauf. 1987 hängte Kokain erstmals europaweit den bisherigen Spitzenreiter Heroin ab. Gleiches zeigte sich in der Schweiz. Während 1987 gut 70 Kilogramm Heroin konfisziert wurden, lag die beschlagnahmte Menge Kokain bei 113 Kilogramm. Dieser hohe Wert verdoppelte sich kurzerhand bis 1988 auf 226 Kilogramm. Diese Zahlen weisen eindeutig darauf hin, dass Kokain weltweit zur Droge Nummer 1 avanciert ist.

Geht man von der Annahme aus, dass im Vergleich zu früher, wo es eine klare Trennung der verschiedenen Drogenszenen gab, heute eine polytoxikomane* (* Polytoxikomanie, abgeleitet von Toxikomanie = Medikamenten-, Betäubungsmittelsucht, Polytoxikomanie = "Vielsüchtigkeit", Konsumation verschiedener Drogen) Einstellung gegenüber Drogen vorherrscht, so zeigt ein rechnerischer Vergleich, dass die beschlagnahmte Menge Drogen pro Süchtigen über die Jahre relativ konstant geblieben ist.

Bei Kokain dagegen ist ein sehr schnelles Ansteigen zu verzeichnen. Da es nicht zu einer Ablösung von Heroin durch Kokain gekommen ist (die Zahl der Heroinsüchtigen hat 1988 um 13 Prozent zugenommen), stellt sich die Frage, wohin denn die grossen Quantitäten Kokain hätten gelangen sollen. Nach Angabe der Schweizerischen Bundesanwaltschaft "erfolgten in Zürich und Genf

mengenmässig die grössten Sicherstellungen. Ein erheblicher Anteil des auf den beiden Grossflughäfen beschlagnahmten Rauschgifts war jedoch nicht für den schweizerischen Markt bestimmt." (Vorwort, Schweizerische Betäubungsmittelstatistik 87) Ein weiteres Indiz in Richtung Drogenumschlagplatz Schweiz ist der hohe Prozentsatz ausländischer Schmuggler: "Bei den festgenommenen Händlern ist das Verhältnis Schweizer/Ausländer fast ausgeglichen, bei den Schmugglern macht der Ausländeranteil indessen immerhin 76% aus. Bei den Konsumenten sind die Schweizer in der Überzahl." (Vorwort, Schweizerische Betäubungsmittelstatistik 88) Selbst wenn der grosse Teil der beschlagnahmten Mengen nicht für den Schweizer Markt bestimmt gewesen ist, steht eines fest: Kokain ist im Kommen.

2.5 Drogentote in der Schweiz und im internationalen Vergleich

a) Drogentote in der Schweiz

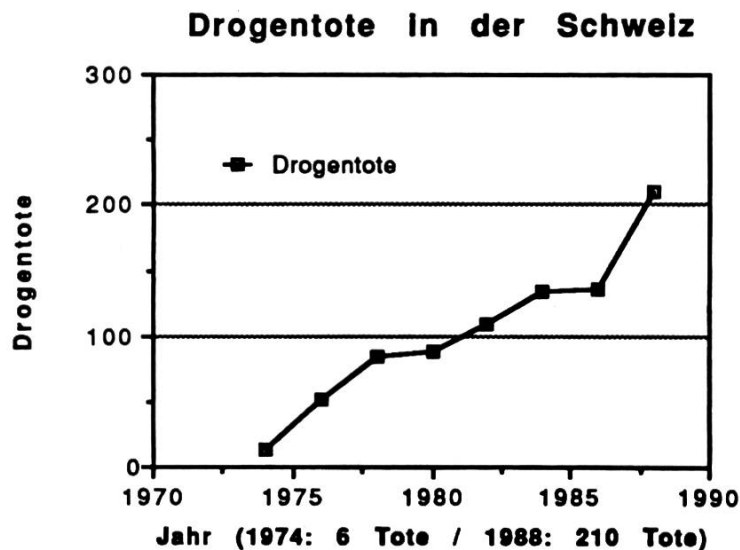


Abbildung 5: Drogentote in der Schweiz (Quelle: Kantonspolizei Zürich, 1988)

Mit der Zunahme von Drogenkonsumenten kommt es notgedrungenweise auch zu einer Zunahme von Drogentoten. Oft ist es nicht feststellbar, bei wie vielen Todesfällen Drogenkonsum als einer der verursachenden Faktoren zu betrachten ist. Die oben aufgeführten Zahlen umfassen nur die Todesfälle, die eindeutig auf Drogenmissbrauch zurückzuführen sind. Die Todesfälle sind meistens auf ungewollte Überdosen beim Fixen zurückzuführen.

Alle Todesfälle, bei denen der Drogenkonsum als bloss einer der verursachenden Faktoren zu zählen ist, verschwinden in anderen Spalten der Todesursachenstatistik. Ein Problem, das in direktem Zusammenhang mit der Drogenszene steht, ist sicherlich AIDS. Wieviele Menschen durch Spritzentausch an AIDS gestorben sind, lässt sich nur schwer abschätzen. Aber auch ein Teil der tödlichen Verkehrsunfälle wird wohl auf Drogenkonsumenten zurückzuführen sein.

b) Drogentote Schweiz im Vergleich mit der BRD und Österreich

Der im Jahr 1984 gemachte Vergleich zwischen den Ländern Schweiz, Bundesrepublik Deutschland und Österreich zeigt für die Schweiz ein erschütterndes Bild. Während die jährliche Zahl der Drogentoten in der Bundesrepublik zeitweilig geringer geworden ist oder stagniert hat, verläuft die Kurve der Drogentoten in der Schweiz weiterhin aufwärts. Erschreckend ist auch das Verhältnis Drogentote pro 100'000 Einwohner, das die Schweiz mit 2.07 anführt, gefolgt von der BRD mit lediglich 0.59. Fast vier Mal mehr Drogentote per Kapita in der Schweiz als in der Bundesrepublik. Dieses Verhältnis erstaunt um so mehr, hat doch die Schweiz eine intakte Bevölkerungsschichtung, während in der Bundesrepublik durch den Zweiten Weltkrieg eine ziemliche Scharte in die Altersgruppe der damals Dienstpflichtigen geschlagen wurde. Kurz: Eine Zahl, die uns in der "heilen" Schweiz zu denken geben muss.

c) Korrelation Drogentote und Selbstmorde

Drogensucht wird oft auch als Selbstmord auf Raten bezeichnet. Aus diesem Grund schien mir ein kurzer Vergleich zur Drogenproblematik angezeigt. So findet sich denn in der Entwicklung der Selbstmordrate und der Zahl der Drogentoten ein paralleles Verhalten: "Immer mehr junge Menschen auf der Welt begehen Selbstmord. Der Suizid wird in einigen Ländern gar zur häufigsten Todesursache bei den unter 35jährigen." (Tages Anzeiger, 24. Juli 1987, S. 52) und: "Der Selbstmord ist bei Männern im Alter zwischen 25 und 34 Jahren die häufigste Todesursache in der Schweiz. 29 Prozent aller Todesfälle in diesem Alter sind auf Selbstmord zurückzuführen." (Tages Anzeiger, 17. Mai 1989, S.

72). Nach welchen Kriterien diese Daten zusammengetragen wurden, konnte ich nicht in Erfahrung bringen, doch bin ich ziemlich sicher, dass es sich hier nur um die sicheren Freitode handelt. Alle Selbstmordversuche, selbstmörderischen Autofahrten mit tödlichem Ausgang, bewusst gesetzten Überdosen etc. sind damit noch nicht erfasst. Als Denkanstoss reichen aber diese Zahlen bereits völlig aus.

2.6 Andere statistische Aspekte

In der von Hornung Anfang der 80er Jahre gemachten repräsentativen Umfrage, deren Ergebnisse im Buch "Drogen in Zürich" zusammengefasst sind, hat die Frage nach dem Drogenangebot folgende Verteilung ergeben: 81% Cannabis, 16% Halluzinogene, 4% Opiate und lediglich 2% Kokain. In rund 15,5% der Fälle wussten die Angefragten nicht, welche Droge ihnen angeboten wurde. In Anbetracht der heutigen Drogensituation wird sich das Verhältnis zu Gunsten von Kokain verschoben haben, wohl auf Kosten der Halluzinogene, die aber vorübergehend mit der Acid-Musikwelle eine Renaissance feiern (dazu Hornung, 1983, S. 37 ff.).

Rund 50% der Drogen werden auf öffentlichen Plätzen oder Strassen angeboten, gut 30% in Lokalen, Bars und Discos und ein Viertel im Privatbereich. (Bei diesem Teil der Umfrage waren Mehrfachnennungen möglich) Angeboten wurden die Drogen in 64% der Fälle durch Fremde oder Unbekannte, in 46% von Freunden und Bekannten, auch hier waren Mehrfachnennungen möglich (dazu Hornung, 1983, S. 38).

2.7 Zusammenfassung

Aus Analysen der verschiedenartig gegliederten Statistiken ist ersichtlich, dass die Zahl der Verzeigungen wegen Verstössen gegen das Betäubungsmittelgesetz steigend ist. Dies lässt sich einerseits auf eine vermehrte Nachfrage nach den verschiedensten Drogen zurückführen, andererseits ist auch die Polizeiaktivität ein massgebender Faktor. Vermehrte Aktivität, Personalaufstockungen und verstärkte Repression bringen mehr Verzeigungen mit sich. Dies ist nicht unbedingt mit vermehrter Delinquenz gleichzusetzen, sondern eine Verkleinerung der grossen Dunkelziffer kann auch der Fall sein. Eine in gewissen Berei-

chen festgestellte Stagnation lässt sich auf eine Fahndungsstrategieänderung zurückführen, Konzentration auf Hintermänner beispielsweise.

Innerhalb der Gruppe der verzeigten Personen ist eine Verlagerung der Altersgruppen feststellbar. Wieviel davon auf Beschönigung der Statistiken zurückzuführen ist, ist schwer abzuschätzen. Bei einer Betrachtung der Verzeigungen nach Geschlechtern aufgeteilt, macht die Zahl der verzeigten Frauen nur einen Bruchteil der Männer aus. Einzig bei den Beruhigungs-/Schlafmitteln und Schmerzmitteln konsumierten mehr Frauen. Es wird vermutet, dass die höhere Hemmschwelle Frauen vom Konsum illegaler Drogen abhält.

Bei den beschlagnahmten Mengen der verschiedenen Rauschgifte ist in der Regel eine Zunahme zu verzeichnen. Cannabis erfreut sich nach wie vor grösster Beliebtheit. Beim Heroin blieben Grossicherstellungen aus, was zu einem Rückgang der beschlagnahmten Mengen führte, doch die Konsumentenzahl stieg erneut. Seit 1987 hat Kokain Heroin von der Spitze der illegalen Drogen verdrängt. Von einer Ablösung kann aber längst nicht gesprochen werden. Die beschlagnahmten Mengen weisen darauf hin, dass die Schweiz ein beliebter Drogenumschlagplatz ist.

Auch bei den Drogentoten ist eine unaufhaltsame Zunahme zu verzeichnen. Im Vergleich zur Bundesrepublik Deutschland weist die Schweiz knapp viermal mehr Drogentote per 100'000 Einwohner auf.

3. SOZIALISATION - HINTERGRÜNDE, DIE ZUR DROGENSUCHT FÜHREN

"Unter Sozialisation soll der gesamte Prozess verstanden werden, in dem ein Individuum durch die Interaktion mit anderen Menschen die ihm eigentümlichen Muster von sozial relevanten Verhaltens- und Erlebnisweisen entwickelt < (Zigler und Child 1969)." (Hornung, 1983, S. 79)

3.1 Das soziale Umfeld Familie

a) Eltern

" Für die Genese des Drogenkonsums können wir grob drei Einflusskategorien unterscheiden.

1. Strukturelle, objektive Bedingungen, d.h. die Art von Familienstrukturen, in der der Jugendliche aufgewachsen ist und die den Rahmen für mögliche Interaktionen absteckt.
2. Psychodynamische Prozesse in der Familie, insbesondere das Erleben des Erziehungsverhaltens der Eltern und der familiären Situation.
3. Elterliches Vorbild in bezug auf den Umgang mit Drogen." (Hornung, 1983, S. 79).

Oft werden im Zusammenhang mit drogensüchtigen und/oder kriminellen Kindern sogenannte "broken homes" erwähnt, wörtlich ein kaputtes Zuhause. Zu solchen unvollständigen Familien kommt es durch Trennung oder Scheidung der Eltern oder durch den Tod der Eltern oder eines Elternteils. Verschiedene repräsentative Untersuchungen in der Bundesrepublik Deutschland, in den Vereinigten Staaten von Amerika und in der Schweiz weisen bei zerrütteten Familienverhältnissen auf eine Häufung von drogensüchtigen Kindern hin. Bei der von Uchtenhagen im Jahr 1979 gemachten Erhebung stammte rund die Hälfte der schwer Drogensüchtigen aus broken homes. In die gleiche Richtung gehen die Ergebnisse von Lazarus (1980), doch zeigt seine Studie, "dass der Anteil von Jugendlichen aus broken-home-Familien bei den Fixern fast dreimal so hoch ist wie bei den Haschern." (Hornung, 1983, S. 80) Die oben gemachten Aussagen treffen in der Regel auf Familien mit getrennten oder geschiedenen Eltern zu. Wie sehr der Tod eines Elternteils Einfluss auf die Entwicklung eines Kindes hat, lässt sich nicht aus den Umfragen herauschälen, denn diese sind in ihren Aussagen widersprüchlich (dazu Hornung, 1983, S. 80).

Einfluss auf die Drogendistanz hat auch die soziale Situation im Kindesalter. Nebst der elterlichen Ausgangslage ist also mitentscheidend, bei wem das Kind aufwächst.

Betrachtet man die Zahlen von Hornung, so fällt auf, dass der Prozentsatz an Kindern mit geringstem Drogenkontakt aus Heimen und nicht etwa wie zu er-

warten wäre, aus intakten Familienverhältnissen stammt. Doch: "Der Anteil der Jugendlichen, die teilweise oder ständig in Heimen aufgewachsen sind, ist in unserer Stichprobe sehr gering, und die Befunde dürften deshalb nicht verallgemeinbar sein." (Hornung, 1983, S. 82) Auch keinen, zumindest direkten Einfluss auf die Drogendistanz scheint die Berufstätigkeit der Mutter zu haben. Vorausgesetzt ist jedoch, dass die Berufstätigkeit vom Partner akzeptiert wird und es zu keiner Überlastung der Frau kommt. (Hornung, 1983, S. 82 ff.)

"Ein grosser Teil der Auswirkungen der unvollständigen Familiensituation dürfte auf die psychodynamischen Prozesse in der Familie zurückzuführen sein." (Hornung, 1983, S.84) Nebst dem subjektiven Eindruck, wie die Kindheit erlebt wurde: "In bezug auf ihre Kindheit haben schwere Konsumenten (.) doppelt so häufig negative Gefühle im Vergleich mit den distanzierten Nichtkonsumenten." (Hornung, 1983, S. 85), ist auch der elterliche Erziehungsstil mit von Bedeutung. Im Umfeld von Drogenkonsumenten werden besonders folgende Stilmerkmale aufgezählt: Gleichgültigkeit, Verständnislosigkeit, Überbesorgtheit der Mutter und Inkonsequenz im Verhalten der Eltern (dazu Hornung, 1983, S. 85). Bei diesen Feststellungen geht es um keine Schuldzuschiebung, sondern lediglich um den Nachweis von Kausalzusammenhängen, führt doch z.B. Verständnislosigkeit bei den Eltern zur Suche nach einem alternativen Beziehungssystem, das vermeintlich in der Drogenszene gefunden wird.

Ein wichtiger und oft unterschätzter Faktor in der Entwicklung eines Kindes ist die Modellfunktion der Erwachsenen, vor allem der Eltern. Meist ist die Bindung zur Mutter stärker und daher ihr Rollenspiel von grösserer Bedeutung. "Dort, wo die Mütter rauchen, finden wir mehr schwere Konsumenten, ebenso bei häufigem Alkohol- und Wek-kaminkonsum. Bei häufigem mütterlichem Schmerzmittel-, Schlafmittel- und Beruhigungsmittelkonsum ergibt sich bereits eine Zunahme bei den leichten Konsumenten, die sich zu den schweren Konsumenten hin fortsetzt. Beim väterlichen Drogenkonsum ist es besonders der Alkoholkonsum, der bei den Vätern schwerer Konsumenten deutlich erhöht ist, sowie der väterliche Barbituratekonsum bei allen Konsumenten." (Hornung, 1983, S. 93) In diesem Zusammenhang ist die sogenannte Trinkerfamilie zu erwähnen. Beim Alkoholismus ist man inzwischen zur Überzeugung gelangt, dass ein Teil der Sucht vererbt werden kann, vgl. 3.4.

b) Geschwister

Waren bei früheren Erhebungen im Bereich "soziales Umfeld" nur die Eltern im Blickpunkt, so hat Hornung auch die Geschwister mit einbezogen. Die Ergebnisse besagen, dass von den Geschwistern ein starke Modellwirkung ausgeht, konsumiert doch ein Viertel der Geschwister von schweren Drogenkonsumenten ebenfalls Drogen. Was aus der Befragung aber nicht hervorging und meines Erachtens von entscheidender Bedeutung ist, ist, wer mit dem Konsum der Drogen begonnen hat.

3.2 Das soziale Umfeld Schule

"Die Schule ist neben der Familie die zweite wichtige Sozialisationsinstanz, durch die ein Heranwachsender wesentliche Impulse für seine Entwicklung erhält." (Hornung, 1983, S. 177) In der Schule werden von zu Hause mitgegebene Verhaltensmuster und Wertvorstellungen in ein neues Umfeld gesetzt, angegriffen oder bestätigt. Erfolgt in dieser Zeit eine Verneinung der bekannten Werte, so kann dies zu einer Verunsicherung und Schwierigkeiten in der Entwicklung von Orientierungsmasstäben führen. Die Folge ist ein Vertrauensverlust und ein etwaiger Rückzug aus der unangenehmen Wirklichkeit in die berauschende Welt der Drogen.

3.3 Das soziale Umfeld Freunde und Bekannte

"Mit zunehmender Intensität des eigenen Drogenkonsums nimmt auch der Anteil der konsumierenden Freunde und Bekannten zu." (Hornung, 1983, S. 112) Ebenfalls parallel verläuft der Konsum von Zigaretten und Alkohol. Der Drogenkonsument hält sich infolgedessen in einem Drogen gegenüber positiv eingestellten Umfeld auf. Er wird von alten Süchtigen angelehrt. Sie zeigen dem Neuankömmling, "wie man sich einen Schuss setzt". Der von seinem früheren Umfeld nicht Akzeptierte wird dadurch in seiner Entscheidung und seinem Verhalten bestätigt. Er findet den Rückhalt, der ihm in der "normalen" Gesellschaft fehlt. Aus diesem Süchtigen-Umfeld wieder auszutreten, ist der härteste Teil am ganzen Entzugsprogramm, denn nur hier hat der Süchtige Bestätigung und "Freunde" gefunden. Der Rückfall ist quasi vorprogrammiert, denn durch

den Entzug ändert sich nichts an der gesellschaftlichen Situation des Süchtigen, meist kehrt er zu seinen Freunden zurück.

3.4 Die Persönlichkeit des Drogenkonsumenten

Nebst den prägenden Einflüssen der Umwelt sind Ursachen für die Drogensucht in der Persönlichkeit des Süchtigen gesucht worden. Die Untersuchungen haben vier relevante Persönlichkeitsdimensionen ergeben: Extraversion, emotionale Labilität, Nervosität und Offenheit. (dazu Hornung, 1983, S. 98)

Die Ergebnisse verschiedener Erhebungen zum Punkt der Extraversion sind widersprüchlich und lassen keine eindeutige Aussage zu. Bei den schweren Konsumenten ist dennoch ein stärkeres Vorhandensein der Extraversion festzustellen. Dies mag daher rühren, dass ein extrovertierter Mensch einer stärkeren sensorischen Stimulation bedarf, "die ihm u.a. auch durch Drogen möglich ist." (Hornung, 1983, S. 100)

Die Ergebnisse zum Faktor "emotionale Labilität" lassen auch keine eindeutige Gesetzmässigkeit in bezug auf das Suchtverhalten feststellen. Erhöhte Werte finden sich bloss bei den interessierten Nichtkonsumenten, die daher als potentielle Drogenkonsumenten in Frage kommen. Die schweren Süchtigen haben im Vergleich zu den Nichtkonsumenten einen oft niedrigeren Wert (dazu Hornung, 1983, S. 102 ff.).

Ziemlich aussagekräftig im Vergleich zu obengenannten Faktoren ist die Dimension Nervosität. Verschiedene Studien (Müller 1973, Schenk 1976) haben gezeigt, dass es Zusammenhänge zwischen psychosomatischen Störungen und Drogenkonsum gibt. In die gleiche Richtung weist Hornung: "Eine nervöse Prädisposition scheint somit den Drogenkonsum zu begünstigen. Menschen, die unter körperlichen Spannungszuständen leiden, interessieren sich stärker für Drogen als andere und dürften auch leichter mit dem Konsum beginnen. Sie geraten jedoch in einen circulus vitiosus, denn der Konsum der härteren Drogen hat wiederum häufig psychosomatische Beschwerden zur Folge." (Hornung, 1983, S. 103 ff.)

Im Bereich der Offenheit unterscheiden sich Konsumenten und Nichtkonsumenten erheblich. So scheint es, "dass Konsumenten sich offenbar selbstkritischer schildern. (...) Drogenkonsumenten sind somit bereit und auch fähig, sich selbst offen und selbstkritisch darzustellen." (Hornung, 1983, S. 104) Ein Vergleich der Faktoren Offenheit und emotionale Labilität hat eine ziemlich hohe Korrelation ergeben.

Ein weiterer einflussreicher Faktor im Werdegang eines Drogenkonsumenten ist die sogenannte Erlebnisbilanz, "die persönliche Bilanz von Freuden und Sorgen im Leben des Einzelnen." (Hornung, 1983, S. 109) In der Regel dominiert Freude die Sorge, doch lässt sich mit abnehmender Distanz zur Droge ein Zunahme der Dimension Sorge feststellen. "Während nur 9 Prozent der distanzierten Nichtkonsumenten eine negative Bilanz aufweisen, bei der die Sorgen die Freuden überwiegen, sind es bei den Nichtkonsumenten mit Konsuminteresse bereits 20,5 Prozent. Bei den schweren Konsumenten sind es 19 Prozent der Befragten." (Hornung, 1983, S. 109/110) Dieses Erlebnisdefizit auszubessern, wird mit dem Konsum von Drogen versucht, versprechen doch die berauschenden Zustände intensivere Gefühlsempfindungen und damit jedesmal ein "Erlebnis".

Auffallend ist auch die Korrelation Ausbildung und Drogenkonsum. "Je höher die Schulbildung, desto grösser werden die Chancen, mit der Drogenszene in Berührung zu kommen. In der Gruppe der Jugendlichen mit Mittelschulbildung findet sich der höchste Prozentsatz von Konsumenten und Jugendlichen, denen Drogen angeboten wurden (62 Prozent)." (Hornung, 1983, S. 36) Gleich verhält es sich mit der Ausbildung des Vaters des Drogenkonsumenten. "Jugendliche, deren Väter der obersten Berufskategorie zugeordnet wurden (Direktor, freier Beruf) weisen den höchsten Prozentsatz an Drogenkontakt auf (32 Prozent) ." (Hornung, 1983, S. 45).

Neuste Forschungsergebnisse haben gezeigt, dass der Körper eigene Opiate bildet, sogenannte Endorphine. Diese Stoffe sind unter anderem für das Sättigungsgefühl verantwortlich und wahrscheinlich auch für das befriedigende Gefühl der Belohnung. Eine Theorie besagt nun, dass beim späteren Süchtigen ein Mangel an belohnenden Endorphinen besteht und der Süchtige mit der Zufuhr von Rauschgift diese negative Bilanz auszugleichen versucht. Noch ist aber viel Forschungsarbeit auf diesem Gebiet nötig (dazu Stengel, 1989).

3.5 Zusammenfassung

Die Entwicklung eines jeden Menschen wird durch seine Umwelt geprägt, dass dies für den Drogensüchtigen ebenfalls zutrifft, liegt auf der Hand. Die Analyse verschiedener Umfragen hat eine Häufung von drogensüchtigen Kindern aus zerrütteten Familienverhältnissen ergeben. Bei diesen sogenannten broken homes leben die Eltern entweder in Trennung oder Scheidung. Gewisse Erhebungen sagen sogar aus, dass über die Hälfte der befragten Drogenkonsumenten aus kaputten Familien kommen. Keinen, zumindest direkten, Einfluss auf die Drogendistanz hat die Berufstätigkeit der Mutter.

Mitentscheidend für die Entwicklung ist der subjektive Eindruck der erlebten Kindheit, dabei spielt auch der Erziehungsstil der Eltern eine Rolle. Folgende Verhaltensweisen der Eltern sind bei späteren Drogenkonsumenten gehäuft zu beobachten: Gleichgültigkeit, Verständnislosigkeit, Überbesorgtheit der Mutter und Inkonsequenz in der Erziehung. Prägend ist ebenso die Modellfunktion der Eltern und Geschwister.

Der Prototyp des Drogenabhängigen lässt sich anhand der verschiedenen Erhebungen nicht aufzeichnen, jedoch der des interessierten Nichtkonsumenten: "Er ist nervöser, emotional labiler, weniger selbstsicher, seine Erlebnisbilanz ist schlechter, das Erlebnisdefizit ist grösser, er fühlt sich sozial weniger integriert und leidet unter einem grösseren Defizit in seinen mitmenschlichen Beziehungen als der durchschnittliche Jugendliche, wie er durch den distanzierten Nichtkonsumenten weitgehend repräsentiert wird." (Hornung, 1983, S. 110 ff.)

4. DROGENDELINQUENZ - AUSWIRKUNGEN DES SCHWARZMARKTES

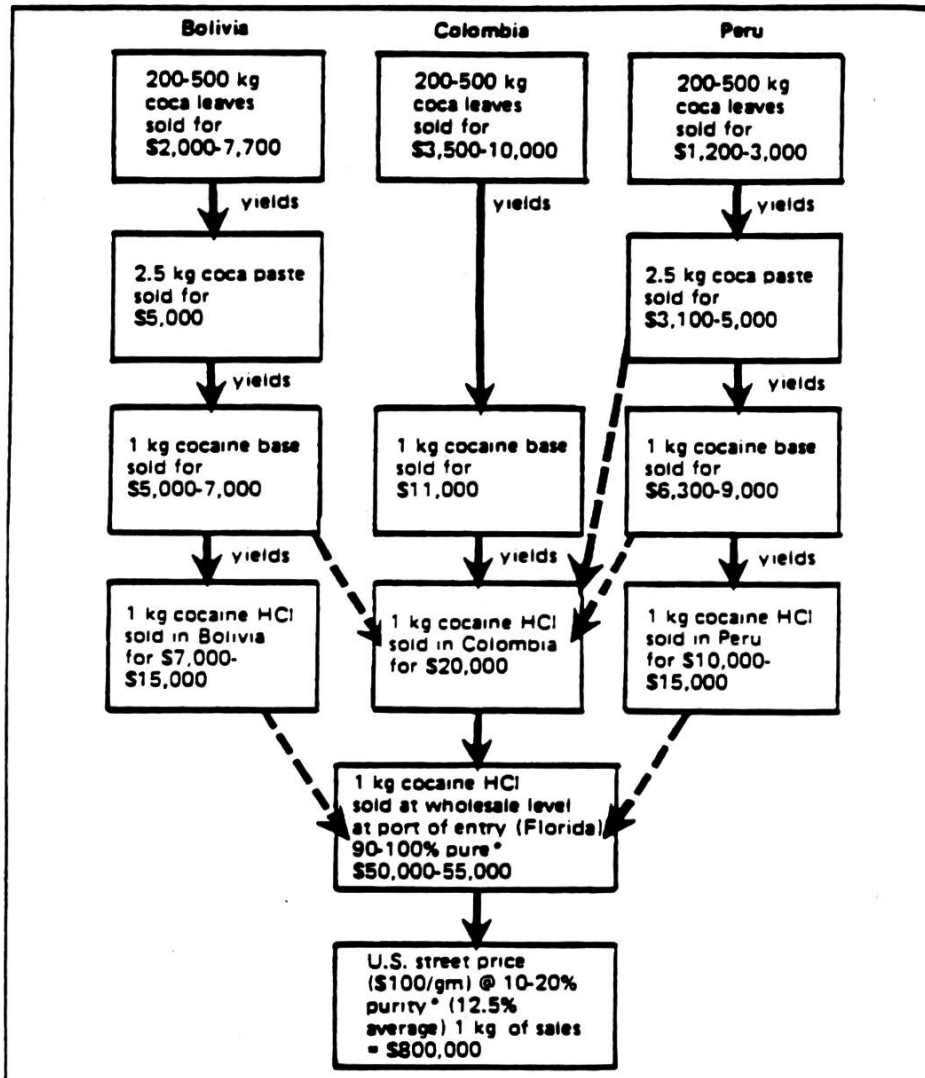
4.1 Werdegang einer Droge am Beispiel von Kokain

a) Produktion

Kokainhydrochlorid ist das wichtigste aus den Blättern des Kola-Busches gewonnene Alkaloid. Obschon der Kola-Busch in verschiedenen Ländern Lateinamerikas heimisch ist, ist der Anbau einzig in Peru und Bolivien erlaubt. Diese beiden Länder kennen auch die Tradition des Koka-Blätter-Kauens, das den Eingeborenen hilft, Hunger, Kälte und Müdigkeit zu vertreiben und sie gleichzeitig mit Vitaminen versorgt (dazu Amendt, 1987, S. 37). Die Koka-Pflanze ist äusserst resistent, wächst selbst in den grossen Höhen der Anden problemlos und bringt dem Pflanzler mehr als jedes andere Anbauprodukt ein. Die erste Ernte lässt sich bereits nach 18 Monaten einholen, später dann drei- bis viermal im Jahr und das während 30 bis 40 Jahren. Die Narcotics Intelligence Estimate NIE schätzte die in Peru angepflanzten Flächen von 1980 und 1981 auf rund 50'000 Hektar (1 Hektar = 10'000 Quadratmeter) in Peru und rund 35'000 Hektar in Bolivien. Pro Hektar fällt rund eine Tonne Blätter an. 70 bis 80 Prozent davon sind für den Schwarzmarkt bestimmt. Durch repressive Massnahmen ist es zu einer Verteilung der Koka-Plantagen auf praktisch ganz Lateinamerika gekommen, was die Kontrolle der produzierten Mengen um ein weiteres erschwert. Kolumbien steht mit 75 Prozent an der Spitze der kokainproduzierenden Länder (dazu Amendt, 1987, S. 17, Wisotsky, 1986, S. 41 ff.).

Die eigentliche Produktion erfolgt in drei Stufen: Als erstes werden 200 Kilogramm Blätter in einer Lösung aus Kerosen (Flugbenzin), Wasser, Ätznatron und verschiedenen anderen Chemikalien eingelegt. Daraus wird ein Kilogramm "Paste" gewonnen. In einem Verhältnis von 2.5 : 1 wird unter Beigabe von Schwefel und anderen Chemikalien die Kokainbasis produziert. Das Basisprodukt wird dann in speziell dafür eingerichteten Laboratorien zu Kokainhydrochlorid, zum weissen Gold auskristallisiert. Das Kokain aus Süd Amerikas Koka-Küchen verfügt über eine Reinheit von 90 Prozent, obschon es nur drei Eimer und zwei Laken zur Produktion braucht. Gemäss neuesten Schätzungen eines U.S.-Sachverständigen liegt die jährliche Kokain-Produktion bei gut 200

Tonnen, andere Experten reden von 400 Tonnen (dazu Wisotsky, 1986, S. 41 ff., White, 1989, S.35).



Source: National Narcotics Intelligence Committee, *The Supply of Drugs to the U.S. Illicit Market from Foreign and Domestic Sources in 1980*, Fig. 13, p. 49.

Abbildung 6: Preisentwicklung von Kokain (Quelle: Wisotsky, 1986, S. 42)

b) Export und Verteilung

Die Einfuhr nach den Vereinigten Staaten und wohl auch Europa erfolgt in erster Linie über See (35 %) und Luft (50 %). Die zu schmuggelnde Ware wird zunehmend raffinierter versteckt. In Blumentöpfen, in Kühlschränken und seit jüngster Zeit wird Kokain in die Wände der Frachtgutcontainer eingeschweis.

Auch werden grössere Mengen in Kleinflugzeugen eingeflogen oder ausserhalb der 3-Meilen-Zone abgeworfen, wo die Pakete dann von Schnellbooten aufgefischt werden. Nebst der Schwierigkeit, den neusten Schmuggelmachenschaften auf die Schliche zu kommen, führen selbst Grosssicherstellungen nicht zu Verhaftungen. Der Grund dafür liegt in der hohen Organisation, die hinter dem Schmuggel steckt. Kolumbien als Drehscheibe hat den Kokainmarkt fest in der Hand. Schmuggelalleingänge von Amateuren werden mit brutalen Hinrichtungsmorden abgewürgt. In Kolumbien liegt die Mordrate 10 mal (!) höher als in Westeuropa (dazu Wisotsky, 1986, S. 161). Mord ist Teil des Geschäfts.

Ist die illegale Ware einmal in den Vereinigten Staaten oder Europa angelangt, kommt es zu einer Verteilung auf die Staaten und Grossstädte. Es folgt eine Kette von Händlern und Zwischenhändlern, bei der jeder, der die Finger im Spiel hat, seinen Teil zur Preislawine beiträgt. Zum Beispiel: Ein 1982 zum Grosshandelspreis von \$ 50'000 gekaufte Kilogramm wird zu einem Pfundpreis von \$ 30'000 verkauft, Gewinn \$ 10'000 oder 20 %. Der Pfunddealer verschneidet die Ware zu hälftiger Reinheit, was 32 Unzen à \$ 1'500 ergibt, Gewinn \$ 18'000 oder 60 %. In Anbetracht solch hoher Gewinnmargen und dem geringen Risiko, als Kleinhändler erwischt zu werden, wird das dreckige zu einem verlockenden Geschäft. Hochrechnung: Bei rund 50 Tonnen importierten Kokains (1982), das mit einer Reinheit von 25 % in 1 Gramm Dosen verkauft wird, ergibt dies 200 Millionen einzelne Transaktionen. Im Vergleich dazu die Verhaftungen im Staate Florida für 1982: 6'000.

c) Geldwäsche

Schätzungen des Narcotics Intelligence Estimate NIE besagen, dass die Verkäufe von Kokain 1980 allein in den USA zwischen \$ 26.80 - 32.16 Milliarden ausgemacht haben. Würde man die Kokain-Produzenten als Industrieform betrachten, so hätten sie bereits damals Platz 7 auf der Fortune 500 Liste der weltgrössten Firmen eingenommen. Doch wohin mit dem vielen Geld? Jedes Konto in den Vereinigten Staaten mit mehr als \$ 10'000 wird dem Finanzamt gemeldet. Es bleibt also nichts anderes, als über ausländische Banken mit Bankgeheimnis zu gehen und das Geld durch elektronische Transfers sauber in ein amerikanisches Konto einfliessen zu lassen.

(Zum Ganzen 4.1.: Wisotsky, 1986, S.41 ff., White, 1989, S.3 ff.)

4.2 Volkswirtschaftliche Dimensionen und Korruption

Wie oben bereits erwähnt werden im Geschäft mit illegalen Drogen, allen voran Kokain, Milliarden umgesetzt. In Anbetracht dieser Tatsache erstaunt es nicht weiter, dass der Kokainhandel für Länder wie Bolivien volkswirtschaftliche Ausmasse erreicht hat. Der Preis des früheren Hauptexportprodukts Zinn ist eingebrochen, von 60'000 Minenarbeitern sind 35'000 arbeitslos. Demgegenüber hängen gut 40'000 Familien, das entspricht rund 200'000 Personen (Gesamtbevölkerung: 6.9 Millionen), allein von der Kokainproduktion aus dem Chapare-Gebiet ab. Die USA pumpen jährlich über 75 Millionen Dollar nach Bolivien rein, 14 Millionen gehen dabei in die Bekämpfung von Kokainplantagen. Weitere 37 Millionen Unterstützung fließen von der UNFDAC Stiftung der vereinigten Nationen gegen Drogenmissbrauch ein. Doch was sind solche Beträge, wenn der Ertrag für Bolivien aus dem Kokaingeschäft auf zwischen 400 und 600 Millionen Dollar geschätzt wird? (dazu White, 1989, S. 39, Amendt, 1987, S. 15)

Ähnlich wie in Bolivien ist die Lage in Kolumbien oder Peru. Während in Bolivien ganze Regierungen mit Drogen-Dollars gekauft worden sind, beherrschen in Kolumbien und Peru die sogenannten Narco-Terroristen (abgeleitet von narcotics = Betäubungsmittel) ganze Landstriche. Das Problem der Korruption zeigt sich stärker in Drittwelt-Ländern, da deren Regierungssysteme noch labiler und daher anfälliger sind (dazu Wisotsky, 1986, S. 155). In den Bahamas, dem vermeintlichen Ferienparadies, ist die Käuflichkeit von staatlichen Angestellten und Organisationen wohl am weitesten fortgeschritten. Obschon in den Bahamas selbst keine Drogen hergestellt werden, haben sie im Handelsnetz eine Schlüsselposition inne. Die Bahamas sind Zwischenlandeplatz für kleine Transportflugzeuge auf dem Weg von der Drogendrehscheibe Kolumbien/Bolivien nach Florida. Auf dem Inselstaat lässt sich mit genug Geld, das im Kokainhandel im Überfluss vorhanden ist, vom Bürgerrecht bis zur eigenen Insel alles kaufen, auch die pro forma konfiszierte Ware kann wieder freigekauft werden, das dazugehörige Flugzeug ebenfalls (dazu Wisotsky, 1986, S. 159 ff.).

In Anbetracht dieser Lage ist dem Drogenhandel mit repressiven Mitteln nur schlecht oder nicht beizukommen. Die Situation muss neu überdacht werden.

4.3 Auswirkungen des Schwarzmarkts

a) Preisentwicklung

Die Punkt 4.1. aufgeführte Abbildung 6 zeigt im grossen Rahmen die Entwicklung des Preises von Kokain. Auffallend dabei ist die Preisentwicklung um mehrere Hundertprozent beim Eintritt nach Florida, es ist der Preis der Legalität. Der Preis der Legalität ist es auch, der aus einer Flasche Kokain-Lösung für chirurgische Zwecke à \$ 50 eine Flasche Kokain-Lösung auf dem Schwarzmarkt à \$ 3'200 macht. Der Preis der Legalität bläst den eigentlichen Preis 1 Gramms Kokain von knapp \$ 2 auf \$ 100, vom Reinheitsgrad des Stoffes wollen wir erst gar nicht reden.

Hinter dieser Preisexplosion verbergen sich nebst einem grossen Profit für die diversen Händler Mittel zur Bestechung von Zollbeamten, Schmiergelder für Polizeichefs und was so dazu gehört. In New York City wandern rund 40 Prozent des Profits in Bestechungs- und Schmiergelder ab. Doch nicht nur Korruption ist eine unerwünschte Nebenerscheinung:

b) Steuerhinterziehung

Ins gleiche Kapitel wie die Geldwäsche gehört auch die Steuerhinterziehung. Wenn schon nicht verhindert werden kann, dass das Drogengeschäft blüht, so wäre es doch für den betroffenen Staat wünschbar, sich auch einen Teil des Drogenkuchens abzuschneiden. Doch durch die Illegalität des Handels ist es für die Steuerfahndung noch schwieriger, dem Steuersünder auf die Schliche zu kommen. Steuerhinterziehung als solche wäre nicht so schlimm, die Folgen der nicht-versteuerten Milliarden schon eher:

c) Beschaffungskriminalität und andere Formen der Drogenkriminalität

Die für den Bürger, der nicht direkt mit dem Drogenproblem in seiner Verwandtschaft und Bekanntschaft konfrontiert wird, nächste Form der Konfrontation ist die Beschaffungskriminalität. Durch den hohen Preis der illegalen Drogen wird der Drogensüchtige zu Taten getrieben, die er normalerweise nie begehen würde. Interessant ist die Erkenntnis, "dass es unter Delinquenten eine höhere Inzidenz an Suchtkranken, vor allem Alkoholiker, gibt als in der Durchschnittsbevölkerung und dass unter Suchtkranken vor allem bestimmte Formen der Delinquenz gehäuft gefunden werden, (.)" (Uchtenhagen, 1988, S. 337)

Bei der "direkten Beschaffungskriminalität" handelt es sich um "Straftaten, die ausserhalb der Rauschgiftgesetze liegen." (Gülzow, 1978, S. 47) Als weitere Differenzierung dazu umfasst die "indirekte Beschaffungskriminalität" "Straftaten, die begangen werden, um Geldmittel für den Erwerb von Drogen zu erlangen." (Gülzow, 1978, S. 48) Das Spektrum von Beschaffungsdelikten reicht von Entreissdiebstählen, Einbrüchen und Raubüberfällen zu Betrug und Rezeptfälschungen. Diese breite Fächerung der verschiedenen Taten, die sich meist gegen das Eigentum von Drittpersonen richten, macht es unmöglich, Beschaffungsdelikte eindeutig als solche zu erfassen. Dennoch: "In der Schweiz hat die Beschaffungskriminalität in den achtziger Jahren um über 70 Prozent zugenommen. Dies scheint darauf hinzudeuten, dass sich der sogenannte harte Kern der Drogenszene ausgeweitet hat." (Kaiser, 1988, S. 561) Am 16. März 1989 war der Wochenzeitung "Züri Woche" folgendes zu entnehmen: "Einbrüche, Überfälle, Androhung und Anwendung von Gewalt, ja sogar bewaffneter Raub im Zusammenhang mit der Drogenszene gehören heute schon zum Alltag im Industriequartier. Die Polizei, nach eigenen Angaben machtlos, klagt, dass heute über 50 Prozent der Einbrüche auf das Konto Drogenbeschaffung fallen." In den USA rechnet man damit, dass jeder vierte Kokainkonsument schon Diebstähle zur Beschaffung begangen hat (dazu Wisotsky, 1986, S. 143). Aber nicht immer besteht die einfache Korrelation zwischen Delikt und anschliessendem Kauf von Drogen. Wie würde beispielsweise der Diebstahl einer Stereoanlage gewertet, wenn der Drogensüchtige sie eigens für den Zweck des Musikgenusses gestohlen hat, aber aus drogenbedingtem Geldmangel?

Was die Eigendynamik der Delinquenz, also vom Drogenkonsum unabhängig begangene Delikte betrifft, stellte Uchtenhagen in seiner Erhebung folgendes fest: "Der grösste Teil der in unsere Studie einbezogenen Heroinabhängigen war nach eigenen Angaben in Beschaffungsdelikte verwickelt, die der Heroin- und Geldbeschaffung dienten (Drogenhandel, Drogenimport, Einbrüche, bei insgesamt 85 %). Diesem Befund entspricht die hohe Delinquenzbelastung vor der {strafrechtlichen oder therapeutischen} Intervention, (.); 83 % waren bereits ein- oder mehrmals gerichtlich verurteilt worden. Der grössere Teil dieser geahndeten Delinquenz ereignete sich erst nach Suchtbeginn; immerhin waren ein Drittel der Probanden schon vor Suchtbeginn gerichtlich verurteilt worden." (Uchtenhagen, 1988, S. 346) Eine gewisse Eigendynamik der Delinquenz ist also nicht von der Hand zu weisen. Wer sich eh schon mal ausserhalb der Legalität begeben hat, für den ist die Hemmschwelle einer anderen illegalen Tat viel niedriger. Allein schon deshalb ist es widersinnig, dass Haschischkonsumenten in den gleichen Raum der Illegalität abgedrängt werden wie Junkies.

Zur Beschaffungskriminalität kommt die sogenannte Folgekriminalität hinzu, die aber im Vergleich zur Alkoholproblematik von geringer Bedeutung ist, : "Straftaten, die unter Einfluss von Drogen begangen wurden. (.) Zu ihr zählen jede Art von Gewalttätigkeiten, Strassenverkehrsdelikten, Eigentums- und Sittlichkeitsdelikten." (Gülzow, 1978, S. 48 ff.) Auf die Folgekriminalität werde ich an dieser Stelle nicht weiter eingehen.

Neben den Verstössen gegen das Strafgesetz zur Beschaffung von Drogen ist der Handel mit illegalen Drogen zur Finanzierung des Eigenbedarfs weitverbreitet. 30 Prozent der Verzeigungen aufgrund des BtMG 1986 gehen auf das Konto Konsum und Handel, gut zwei Drittel der Verzeigungen macht der blosse Konsum aus (Statistisches Jahrbuch, 1989, S.340).

Der reine Handel mit illegalen Drogen machte 1988 blosse 3,7 Prozent aus, 1987 waren es 3,8 Prozent und 1986 rund 4 Prozent vom Total der Verzeigungen (Statistisches Jahrbuch, 1989, S.340 ff.). Es ist erfreulich, dass der eigentliche Drogenhandel in der Schweiz noch nicht mit den Ausmassen der USA verglichen werden kann. Ist doch der Einstieg ins Drogengeschäft für manchen Kleinunternehmer verlockend. Erstens braucht es nur einige tausend Dollar Startkapital, um sich beispielsweise ein Kilogramm Kokain zum "Grosshandelspreis" zu verschaffen, das anschliessend verschnitten und in klei-

neren handelsüblichen Dosen weiterverkauft wird. Zweitens sind die Gewinne so gross, dass man das kleine Risiko, erwischt zu werden, gerne auf sich nimmt, statt lästige Steuern für sauer verdientes Geld zu zahlen.

d) Verwahrlosungskriminalität und AIDS

"Mit wachsender Integration in die Subkultur der Drogenszene und der damit verbundenen Rauschmittelkarriere verbindet sich häufig eine Reihe unterschiedlicher Formen von Verwahrlosungskriminalität. Der Umfang wird als bedeutend vermutet, ist jedoch in Zahlen kaum fassbar, (.). Besonders bei weiblichen Drogenabhängigen ist Prostitution und prostitutionsähnliches Verhalten zur Geldbeschaffung beobachtbar (Kreuzer 1978, 110 ff.)." (Kaiser, 1988, S. 561) Zur eben zitierten Aussage ist hinzufügen, dass sich die Prostitution nicht nur auf weibliche Drogensüchtige beschränkt.

"In der Stadt Zürich arbeiten zwischen 900 und 1000 aktive Prostituierte und Masseusen; wie viele von ihnen drogenabhängig sind, ist nicht erfasst. Bekannt aber ist, dass rund 20 Prozent der in den letzten vier, fünf Jahren neu erfassten Dirnen an der Nadel hingen. Ein hoher Prozentsatz! Süchtige Prostituierte leben in speziell elenden Verhältnissen. Sie spüren Gewalt und Demütigung besonders brutal, weil sie ausbeutbarer sind, (.). Ihre totale Verfügbarkeit macht sie für Freier attraktiv; und diese nutzen die Wehrlosigkeit der Fixerinnen unbedenklich aus. Vergewaltigungen, Würgungen, Schläge und Verletzungen erleben drogenabhängige häufiger als andere Prostituierte." (M. Doetzki, 1989, Tages Anzeiger) "Laut Statistik sind in der Gassenszene deutlich mehr als die Hälfte der Drogenkonsumenten infiziert (mit dem AIDS-Erreger HIV). Einzelne Untersuchungen haben Anteile bis 90 Prozent ergeben." (Seidenberg, 1989, S. 83) In Anbetracht solch trister Tatsachen erhält die Drogenproblematik neue Dimensionen. Seit einigen Jahren, seit AIDS als Immunschwächekrankheit entdeckt wurde, hat man festgestellt, dass sich das Virus speziell in den Randgruppen der Homosexuellen und Drogenabhängigen rapide ausbreitete. Dies ist auf die häufigsten Übertragungsweisen, ungeschützter Geschlechtsverkehr und Spritzentausch in der Fixer-Szene, zurückzuführen. Inzwischen greift das AIDS-Virus längst über diese Hauptrisikogruppen hinaus und breitet sich virulent in der gesamten Schweizer Bevölkerung aus. "Die Schweiz - und vor allem Zürich - hat die schlimmste AIDS-Statistik Europas." (Seidenberg, 1989, S.

83) Grund für diese schnelle Verbreitung ausserhalb der Risikogruppen waren vielleicht anfangs infizierte Blutkonserven, doch zur Hauptsache ungeschützter Geschlechtsverkehr mit neuen, "unbekannten" Partnern oder HIV-positiven Prostituierten, in den meisten Fällen eben Fixerinnen. Infolge ihrer Sucht sind diese Dirnen wie oben zitiert verfügbarer und darum für den Freier attraktiver. Trotz der Ansteckungsgefahr wird immer noch Verkehr ohne Präservativ gewünscht und, während etablierte Prostituierte sich auf solche Wünsche nicht einzulassen brauchen, sind gerade eben die höchstgefährdeten Süchtigen gefügig.

In Anbetracht dieses Teufelskreises werden nun immer wieder Stimmen laut, die beispielsweise eine kontrollierte, ärztlich beaufsichtigte Heroin-Abgabe an Drogenabhängige zur Eindämmung der AIDS-Gefahr fordern. Eine kleine Verbesserung hat die Entkriminalisierung der Spritzenabgabe an Süchtige gebracht, eine Ansteckung durch Spritzentausch wird damit verringert. Doch auch Forderungen nach vermehrter Re-pression sind zu hören. So wird beispielsweise zur Eindämmung der Ausbreitung des HIV-Virus' die Anwendung des Bundesgesetzes über die Bekämpfung übertragbarer Krankheiten des Menschen (Epidemiengesetz) propagiert (vgl. dazu Huber/Möhr, 1989, S. 3). Doch wie weit repressive Massnahmen weiter helfen und in wiefern sie einfach nur die Dunkelziffer vergrössern, da HIV-Positive aus Angst vor Repressalien sich einer ärztlichen Behandlung entziehen, ist fraglich. Vergleiche Punkt 5.2.

4.4 Zusammenfassung

So dreckig das Geschäft, so überwältigend sind die Dimensionen. Weltweit werden im Drogenhandel jährlich Milliarden Dollars umgesetzt. Für Länder wie Bolivien, Peru oder Kolumbien hat das Kokain-Geschäft volkswirtschaftliche Ausmasse erreicht, ohne das weisse Pulver ginge es diesen 3.-Welt-Staaten noch schlechter. Doch der illegale Handel hat seinen Preis, die Legalität. Korruptionsmargen und Bestechungsgelder machen bis zu 40 Prozent des Endverkaufspreises aus. Weitere unerwünschte Nebenerscheinungen des Schwarzmarktes sind Mord, Steuerhinterziehung und Geldwäscherei. Für den Mann von der Strasse am direktesten spürbar sind die Verwahrlosungs- und Beschaffungskriminalität. Während bei letzterem die Zahl stetig steigt, hat der Fixerstrich durch die AIDS-Immunschwächekrankheit eine neue tödliche Dimension

gewonnen. Schätzungen zufolge sind über 50 Prozent der Drogenkonsumenten auf der Gasse HIV-positiv.

5. KOMMENTARE UND KRITISCHE WÜRDIGUNG

5.1 Die Behandlung Rauschgiftsüchtiger im Rahmen der StGB-Revision

Zur Bearbeitung dieses Aspektes stand einzig der "Bericht und Vorentwurf zur Revision des allgemeinen Teils des Schweizerischen Strafgesetzbuches" von Professor Dr. Hans Schultz zur Verfügung. Auf den Seiten 232 ff. vertritt Schultz den Standpunkt, dass an der bisherigen Behandlung von Rauschgiftsüchtigen im Zusammenhang mit dem Strafgesetz, Art. 44 Ziff. 6, Behandlung von Trunk- und Rauschgiftsüchtigen, im grossen Ganzen nichts geändert werden soll. Weiter führt Schultz aus: "Zum anderen die Überzeugung, die ich schon vor Jahren, (.), vertreten habe, dass der Genuss von Betäubungsmitteln straflos bleiben sollte. Heute würde ich noch weitergehen und aus dem offensichtlichen Misserfolg der strafrechtlichen Bekämpfung des Genusses von Betäubungsmitteln den Schluss ziehen, dass von der bis jetzt verfolgten prohibitivistischen Linie abzugehen und nach englischem Modell ein erlaubter Zugang zu Betäubungsmitteln hin, zu gewähren sei." (Schultz, 1985, S. 233) Diese Erläuterungen dienen wohl der allgemeinen Handhabung des Drogenproblems, nicht derjenigen im Rahmen des Strafgesetzbuches, sondern eher des Betäubungsmittelgesetzes.

Wie oben angeführt, hält Schultz in seinem Vorentwurf zur StGB-Revision ziemlich an der bisherigen Formulierung von Art. 44 Ziff. 6 fest. Um aber eine strafrechtlich gleiche Behandlung von Rauschgiftsüchtigen und z.B. Alkoholiker zu ermöglichen, müsste meines Ermessens auch die gesetzliche Regelung des Konsums von Drogen derjenigen von Alkohol angeglichen werden. Durch eine Legalisierung des Drogen-Konsums oder zumindest eine Liberalisierung der derzeitigen Drogenpolitik würden gerechtere Bedingungen geschaffen.

5.2 Liberalisierung, Legalisierung oder verstärkte Repression?

a) Die Ausgangslage

"Rund 30% aller Insassen der Anstalten des schweizerischen Straf- und Massnahmenvollzuges sind wegen Drogendelikten inhaftiert." (Schultz, 1985, S.235, Balvig, 1987, S. 91) Eine Folge dieser Schwemme von Drogendelinquenten ist nicht zuletzt die Überfüllung der Strafanstalten (ähnlich Konkordatskonferenz über Drogenabhängige im Straf- und Massnahmenvollzug, 1984, S. 16). Eine weitere Folge ist die Entstehung einer Drogenszene hinter Gittern. Selbst an einem Ort, wo totale staatliche Kontrolle und Überwachung möglich wäre, hat die Subkultur feste Wurzeln geschlagen und lässt sich nicht so leicht wieder ausrotten.

In den Jahren 1975 bis 1988 hat sich die Zahl der Drogentoten schweizweit um mehr als das 16fache vergrössert. In der gleichen Zeit hat sich die Zahl der Drogentoten in Zürich versechsfacht. "Trotz der Tatsache, dass das Polizeipersonal in den Jahren 1975 bis 1983 um einen Drittel aufgestockt wurde - motiviert in erster Linie durch das Drogenproblem - begann der Polizeirapport dieses Jahres mit Zweifel darüber, ob die Polizei in der Lage sei, das Drogenproblem zu lösen oder einzudämmen." (Balvig, 1987, S. 92, eigene Übersetzung) Die fortwährende Zunahme der Verzeigungen und der konfiszierten Mengen weisen in eine ähnliche Richtung, hat sich doch am Drogenschwarzmarkt durch die Aufstockung des Polizeipersonals nicht viel oder gar nichts geändert.

"Bund will Drogendatenbank schaffen" und "Ausbau der Drogenbekämpfung" titelten zwei kurze Meldungen im Tages Anzeiger vom 13. und 15. Juni 1989, beide auf der Seite 9. Nebst der Erstellung einer Drogendatenbank, die die Arbeit der Kantone und grossen Städte unterstützt, kommt es zu einer Personalerhöhung um 15 auf 22 Stellen. Auf eine Bundesdrogenpolizei wird verzichtet, weil diese einer Gesetzesänderung bedürfte, da die Handhabung der Drogenproblematik Sache der Kantone ist.

Ausgehend von den obigen Standpunkten und Tatsachen, drängt sich eine Diskussion auf, denn die Lager in der Handhabung des Drogenproblems sind mehr als gespalten.

b) Repression: Bekämpfung und Prävention

Seit mehreren Jahrzehnten wird eine repressive Drogenpolitik betrieben, die eigentlich nie ernsthaft in Frage gestellt wurde. Dem Kampf gegen Drogen liegen zwei Ideen zugrunde:

Punkt 1: Drogen sind schlecht und gefährden die Volksgesundheit.

Punkt 2: Durch Konfiskation werden dem Rauschmittelmarkt illegale Drogen entzogen und damit die Verfügbarkeit derselben verkleinert, woraus sich die Möglichkeit eines Einstiegs, Umstiegs und einer Ausbreitung verringert. (dazu Thomas, 1982, S. 187)

Zu Punkt 1: Wird von Drogen gesprochen, so werden sie gerne als ein von aussen kommendes Übel dargestellt. Es ist die Droge, die gefährlich ist, nicht die Entscheidung eines jeden Einzelnen, Drogen zu konsumieren. Drogenabhängigkeit wird den Leuten angetan, es ist nicht etwas, dass sie tun oder entscheiden zu tun. Ist man einmal zu dieser Überzeugung gelangt, liegen die nächsten Schritte nahe. Slogans wie "Dealer sind Mörder" (Thomas, 1982, S. 57) zwingen natürlich den Staat zum Handeln. Entscheidungsfreiheit und Verantwortung verschwinden in einer staatlich kontrollierten Maschinerie. Der grosse Bruder regiert (ähnlich Wisotsky, 1986, S. 199 ff.).

Einen Grund für die Sackgasse, in der die Drogenpolitik gelandet ist, sieht Wisotsky in der vom Staat getroffenen Annahme, dass der Mensch nicht mehr in der Lage ist, für sein eigenes Verhalten Verantwortung zu übernehmen. Kann doch derselbe Mensch sonst alles wählen, Entscheidungen treffen und deren Konsequenzen selbst tragen. Es können Gift und Waffen (in den Vereinigten Staaten) etc. meist ohne Bewilligung gekauft werden, und damit wird dem Käufer umgehend eine Verantwortung übertragen. Auch das Gesetz billigt jedem, ausser Kindern und Geistesschwachen, die Fähigkeit zwischen korrektem und gesetzeswidrigem Verhalten zu wählen. (dazu Wisotsky, 1986, S. 201) Ein Umdenken in diesem Bereich ist nicht mit der Forderung von Straffreiheit oder sonstigen Utopien gleichzusetzen, schliesslich macht sich der betrunkene Fahrer auch strafbar. Auf die Befürchtung einer Eskalation des Drogenkonsums,

der Beschaffungskriminalität etc. in der Drogenszene wird unter 5.2 c) eingegangen.

Und was ist mit den Drogentoten? Gerade eben die Drogentoten rechtfertigen nach Wisotsky eine Weiterführung der repressiven Drogenpolitik nicht, weil sie in der Zeit der Prohibition stets zugenommen haben. Hauptursache des Drogentodes sind Überdosierungen. Doch wieso kommt es immer wieder dazu? Massgebend an diesen tödlichen Unfällen ist der unterschiedliche Reinheitsgrad der angebotenen Drogen. "Dramatisch ist der Anstieg von Herointoten in den ersten Monaten des Jahres 1987, nicht nur in den Suchtzentren wie Frankfurt und Hamburg, sondern praktisch überall (Schweiz: 1986 bis 1988 springt Zahl der Drogentoten von 136 auf 210, [vom Autor ergänzt]), wo Heroin gehandelt wird. Unmittelbar verantwortlich für diese Entwicklung ist der hohe Reinheitsgrad von Heroin. Todesursache in den meisten Fällen waren Fehldosierungen, weil die Junkies mit hochprozentigem Stoff (noch) nicht umzugehen gelernt haben." (Amendt, *Der grosse weisse Bluff*, 1987, S. 109 ff.) In Anbetracht solcher Missstände mag es nicht verwundern, dass von Hilfestationen einfache Analyseöfen verlangt werden, die es den Süchtigen ermöglichen würden, den Reinheitsgrad der gekauften Droge zu bestimmen (dazu Seidenberg, 1989, S. 83).

Zu Punkt 2: Konfiskation als Mittel zur Eindämmung des Drogenmarktes. Wenn ich etwas vom Ort X wegnehme, so hat es logischerweise am Ort X weniger. Dies der Grundgedanke der Konfiskation, doch eben keine Regel ohne Ausnahme.

Die eindrucklichsten und spektakulärsten Aktionen gegen den illegalen Drogenhandel, zur Hauptsache Kokainhandel, wurden von den Vereinigten Staaten getätigt. 1984 holten die US-Drogenbehörden DEA (Drug Enforcement Agency) zu einem gewaltigen Schlag gegen die Kokainherstellung in Kolumbien aus. Knapp 14 Tonnen Kokain und ein abgelegener Labor-Fabrik-Betrieb mit einer Produktionskapazität von 300 Tonnen pro Jahr fielen den kolumbianischen Truppen mit amerikanischer Beratung in die Hände. Doch trotz diesen ansehnlichen Konfiskationen ändert sich am Endverbrauchermarkt nichts, es ist nicht einmal zu Preisschwankungen gekommen (dazu Wisotsky, 1986, S. 52). Selbst bei einer noch grösseren Aktion "Operation Blast Furnace" wie sie Amendt beschreibt, ist es zu keiner Veränderung am Verbrauchermarkt gekommen: "Die

Ausschaltung des bolivianischen Marktes blieb auch nicht ohne Auswirkungen auf das internationale Marktgeschehen, ohne allerdings bis zum Endverbraucher durchzudringen. Die Kokser in Dallas, Denver oder Miami mussten ihre lines nicht um einen Millimeter kürzen." (Amendt, 1987, S. 16) Die internationalen Auswirkungen, die Amendt antönt, waren, dass das durch den Laborverlust angeschlagene Kolumbien wieder zurück ins Geschäft kam und sich das Anbaugebiet auf die Länder Brasilien, Peru, Chile und gerüchteweise Argentinien ausgeweitet hat.

Die Produktion ist inzwischen derart angewachsen, dass nicht einmal Konfiskationen von 10 bis 20 Prozent der in die U.S.A. importierten Kokain-Mengen den Schwarzmarktpreis höher treiben würden (dazu Wisotsky, 1986, S. 52). Bei einem Binnenmarkt wie der Schweiz verhält es sich anders. Erstens ist das Drogenproblem noch nicht so weit fortgeschritten wie in den Staaten und zweitens ist der Markt unvergleichlich kleiner. Doch diese Gegebenheiten bringen bei der Konfiskation von illegalen Drogen anders gelagerte Folgen mit sich. Während in den U.S.A. die Drogen direkt ab Hersteller importiert und eingeschmuggelt werden, finden Drogen ihren Weg in die Schweiz meist über grosse Zwischenhändler. Noch wichtiger als etwaige Zwischenstationen ist die Distanz zwischen Herstellerland und Verbrauchermarkt. Südamerika wird nicht umsonst "Hinterhof Amerikas" genannt. Durch diesen geographischen Vorteil können die Drogenhändler viel schneller auf irgendwelche Grossicherstellungen der Behörden reagieren. Kommt es hingegen in der Schweiz zu vermehrter Polizeiaktivität, so treibt dies die Preise auf dem Drogenschwarzmarkt in die Höhe. Dadurch wird der Handel mit Drogen noch attraktiver und das Übel, das die Polizei zu bekämpfen sucht, wird noch grösser. Dieser paradoxen und frustrierenden Entwicklung ist sich die Stadt Polizei Zürich wohl bewusst: "Es ist allgemein bekannt, dass man in der Schweiz - in Zürich im speziellen - die höchsten Preise für Opiate bezahlt. Dies hat zur Folge, dass immer mehr und mehr Dealer von unserer Stadt angezogen werden." (Balvig, 1987, S. 97, eigene Übersetzung)

Sich dieser Entwicklung bewusst und mit dem Problem einer offenen Drogenszene am Platzspitz belastet, würde man eine vermehrte Konzentration in Richtung Festnahme von Hintermännern und Händlern erwarten (dazu Thomas, 1982, S. 65). Balvig stellt aber in seiner Arbeit fest, dass in der Zeit von 1975 bis 1983 die Zahl der festgenommenen "mainliners" (Drogensüchtige, die intrave-

nös spritzen) um 604 Prozent zugenommen hat, während die übrigen Festnahmen im Rahmen der Drogenkriminalität um lediglich 45 Prozent zunahmen (dazu Balvig, 1987, S. 95 ff.). Aus diesen Zahlen ist eine Fehlleitung der repressiven Drogenpolitik zu entnehmen. Statt die spärlichen Vorteile einer offenen Drogenszene zu nützen, und im Hintergrund agierenden Händlern das Handwerk zu legen, wird weiter auf den meist schwerkranken Süchtigen herumgetrampelt, die durch ihre Sucht schon genug gestraft, aber natürlich viel leichter greifbar sind, als die besagten Hintermänner.

c) Liberalisierung und Legalisierung - Ein Weg aus der Sackgasse?

Wie oben gezeigt, bringt der Kampf gegen Drogen kein befriedigendes Ergebnis. Zerstörung von riesigen Koka-Plantagen und Laboratorien, Aufstockung von Polizeipersonal, verstärkte Polizeiaktivitäten und Grossicherstellungen - alles bleibt ohne sichtbaren oder spürbaren Erfolg. Im Gegenteil, vermehrte Polizeiaktivität treibt den Schwarzmarktpreis höher, dadurch wird der illegale Markt noch attraktiver, was noch mehr Polizisten auf den Plan ruft etc. etc. Aus diesem Teufelskreis gibt es bei der jetzigen Drogenpolitik kein Entrinnen. Sie ist in einer Sackgasse angelangt.

Immer wieder werden Stimmen in der Presse laut, die eine Lockerung der Drogenpolitik fordern, besonders im Zusammenhang mit der AIDS-Problematik. So tritt beispielsweise "der Landesring der Unabhängigen (LdU) für eine kontrollierte Abgabe von Heroin an Heroinsüchtige unter gewissen Bedingungen ein." (Tages Anzeiger, 12. Juni 1989) Für weltweite Drogenfreigabe setzt sich eine im Juni 1989 in Rom gegründete Liga zur Liberalisierung des Drogenkonsums ein. "Seit längerem gibt es zum Problem der harten Drogen ökonomische Untersuchungen, die in eindrucksvoller und für Ökonomen eher unüblicher Einigkeit zu sehr ähnlichen Empfehlungen bezüglich einer Aufhebung des totalen Drogenverbots gelangen." (Kleinewefers, 1989, S. 23) Etwas überspitzt formuliert Drogenfachmann Szasz: "Der Kampf gegen Drogen macht etwa gleich viel Sinn wie ein Kampf gegen Genitalien, um Vergewaltigung und Prostitution entgegenzuwirken." (Wisotsky, 1986, S. 198, eigene Übersetzung) Ebenfalls, wie bereits zitiert in 5.1., setzt sich auch Professor Dr. H. Schultz seit längerer Zeit für den straflosen Genuss von Drogen ein.

Bei soviel Einigkeit in der Fachwelt stellt sich doch die Frage: "Warum wird an der konservativen Drogenpolitik festgehalten?"

Wisotsky sieht die Voraussetzungen für eine Änderung der momentanen Lage im Drogenproblem wie folgt:

1. Es muss akzeptiert werden, dass der Konsum von Drogen in irgendeiner Form, dazu zählen Medikamente, Alkohol und Tabakwaren, nicht mehr die Ausnahme, sondern die Regel ist. Was den Stand der Drogenszene in den U.S.A. anbelangt, so sieht Wisotsky sie mehr als kulturelle Norm als ein Fehlverhalten. Unbestreitbar ist, dass die Vereinigten Staaten auch in dieser unerwünschten Entwicklung Vorbildfunktion haben.
2. Die Verankerung der Sucht liegt im Menschen selber, der Konsum von Drogen folgt einem menschlichen Bedürfnis. Dabei zieht Wisotsky Parallelen zum Sexualtrieb und hält eine Kriminalisierung für nicht tragbar, einzig eine Kanalisierung dürfe angestrebt werden.

Aufgrund dieser Annahmen führt Wisotsky weiter aus, dass in einem demokratischen System eine Regelung nur dann Chancen hat, wenn sie dem allgemeinen Verhalten gerecht wird. Dabei bezieht er sich alleine auf den Konsum von Drogen, denn irgendwelches Fehlverhalten unter Drogeneinfluss (Alkohol am Steuer) wäre ja weiterhin strafbar, und der Drogenkonsument muss sich für sein Verhalten verantworten. Immer wieder wendet sich Wisotsky vom Drogen-Stereotypen "der Drogensüchtige als Sklave seiner Droge" ab und möchte den Drogenkonsumenten als ein Individuum mit eigener Verantwortung sehen (dazu Wisotsky, 1986, S. 197 ff.). Letzteres ist meines Erachtens der schwächste Punkt, aber zugleich einer der stärksten in Wisotskys Theorie. Ich persönlich bin absolut gleicher Meinung, dass jeder Mensch für sein Tun die Verantwortung zu tragen hat. Doch inzwischen ist die staatliche Bevormundung so weit fortgeschritten, dass selbst mir Zweifel an der Fähigkeit zur Verantwortung der verschiedenen Bürger und Bürgerinnen aufkommen. Nebst der Verbreitung dieser Unfähigkeit, Verantwortung zu tragen, kommt hinzu, dass der Einstieg ins Drogenmilieu meist nicht einer völlig freien Entscheidung folgt, sondern aus sozialen Zwängen heraus, vgl. 3. Die Legalisierung des Drogenkonsums ändert daran nichts.

d) Szenario nach erfolgter Legalisierung

Im Zusammenhang mit Legalisierungs-Bestrebungen wird immer der ihr folgende Preiszerfall und damit der Rückgang der Beschaffungskriminalität hervorgehoben. Die Folgen einer Legalisierung sieht ein Wirtschaftswissenschaftler wie folgt: "Viele Anbieter bzw. Händler würden miteinander konkurrieren. Da das Angebot keine besonderen Kenntnisse erfordert und die Ausgangsstoffe billig und reichlich verfügbar sind, kann man sich vorstellen, dass die Konkurrenz ausgeprägt und die Preise und Gewinnspannen niedrig wären. Für die Anbieter wäre dieser Markt daher nicht attraktiver als der Markt für Whisky. (.) Allerdings bliebe natürlich der Konsum harter Drogen weiterhin in hohem Grad gesundheitsschädlich." (Kleinewefers, 1989, S. 23) Der von Whisky ist es auch. Die Kosten für die Gesellschaft infolge der Legalisierung würden im Vergleich zu den jetzigen kleiner ausfallen, denn durch die Entkriminalisierung werden Ghettobildungen durch geschwächte Süchtige verhindert. Durch die Verhinderung von unhygienischen Verhältnissen würde auch die Verschleppung infektiöser Krankheiten über die Szene hinaus unterbunden.

Fachleute sind aber ziemlich einer Meinung, dass es mit der Freigabe der Drogen zu einem wahren Run auf die Suchtmittel kommen würde. Alle die an Drogen Interessierten und Labilen, die durch die Illegalität vom Konsum abgehalten worden sind, würden jetzt kurzerhand zuschlagen. Wisotsky ist da anderer Meinung. Zum einen wartet er mit Ergebnissen einer Umfrage über die Legalisierung von Marihuana auf, die einen Einstieg von lediglich 3 Prozent der Erwachsenen und 8 Prozent der befragten Jugendlichen prophezeien. Zum anderen baut Wisotsky auf die Entscheidungsfähigkeit der potentiellen Drogenkonsumenten (dazu Wisotsky, 1986, S. 215)

Bei dem oben beschriebenen Szenario handelt es sich um eine eher globale Betrachtung, käme es aber zu einer blossen Legalisierung der Drogen in der Schweiz, so wären die Folgen nicht gerade wünschenswert. Allein schon durch ihre zentrale Lage in Europa bietet sich die Schweiz als Drehscheibe verschiedenster Geschäftssparten an. Durch das Bankgeheimnis noch mehr in der Attraktivität gesteigert, erfreut sich unser kleines Land jetzt wie früher grosser Beliebtheit bei düsteren Geschäftsherren. Spätestens seit der Affäre Kopp ist die Geldwäscherei ein offenes Geheimnis der Schweizer Banken. Wie unter 5.1. erwähnt, ist es jetzt schon international bekannt, dass in der Schweiz die

höchsten Preise für Drogen bezahlt werden. Im Wirtschaftsmagazin Cash vom 6. Oktober 1989 wurde eine erschreckende Hochrechnung aufgestellt. Ausgehend davon, dass gemäss Bundesanwaltschaft nur wenige Prozent der Gesamtdrogenmenge beschlagnahmt werden, berechneten die Autoren einen jährlichen Umsatz von über vier Milliarden Franken und einen Gewinn von rund drei Milliarden Franken. Diese Zahlen verwundern weiter nicht, wenn andere Schätzungen den Tagesumsatz auf dem Zürcher Platzspitz mit einer Million beziffern (Weltwoche, 31. August 1989). Die Schweiz hat sich im Drogenhandel einen Namen gemacht. Eine nationale Legalisierung käme einer Einladung an die Drogenbarone gleich. Von hier aus könnten sie auf neutralem Boden schalten und walten und ihre sonst illegalen Transaktionen weltweit koordinieren. Vom Zustrom der ausländischen Drogenszene will ich gar nicht erst anfangen.

5.3 Zusammenfassung und Ausblick

In gut drei Viertel der für diese Arbeit gelesenen Literatur wird eine Abkehr von der bisherigen repressiven Drogenpolitik propagiert. Auch ich halte eine Weiterführung der repressiven Drogenpolitik in Anbetracht der Tatsachen und steigenden Zahl der Drogentoten für nicht weiter verantwortbar und unsinnig. Unsinnig deshalb, weil sie einem Krieg gegen die Gesetzmässigkeit von Angebot und Nachfrage gleichkommt (dazu Wisotsky, 1986, S. 8). Einzige unbestrittene Wirkung der verstärkten Repression ist ein Anstieg des Preises der illegalen Drogen, Gewinner sind immer die Händler. Zwang stimuliert Widerstand, Verbote schüren das Verlangen, sagt Drogenfachmann Szasz (Wisotsky, 1986, S. 35, eigene Übersetzung) und bringt einen wichtigen Teil der Problematik auf eine einfache Formel. Der Drogenhandel lebt von der Repression, so paradox dies auch scheinen mag. Nur eine totale staatliche Kontrolle könnte den florierenden Schwarzmarkt eindämmen, doch gingen dabei rechtsstaatliche Grundprinzipien und Menschenrechte verloren. Noch reicht das Ausmass der Drogenproblematik nicht aus, staatliche Übergriffe, die zur Hauptsache die Allgemeinheit treffen werden, zu rechtfertigen. Doch selbst in Gefängnissen, einem abgeschlossenem, staatlichen System, hat die Drogensubkultur feste Wurzeln geschlagen.

Es kann meiner Meinung nach nicht viel schlimmer werden. Es ist an der Zeit, einen Versuch in eine andere Richtung zu starten. Die Zürcher Stadträtin und

Vorsteherin des Sozialamts der Stadt Zürich, Dr. Emilie Lieberherr, wagte als erste Politikerin ein neues drogenpolitisches Konzept vorzustellen. Das Konzept, basierend auf den Ideen des Drogenfachmanns und Arztes André Seidenberg, sieht verschiedene Neuerungen vor: Straffreiheit des Drogenkonsums, ärztlich kontrollierte Abgabe von Heroin, lizenzierten Handel mit Cannabis-Produkten und gesellschaftliche Integration von Drogenabhängigen. Erwartungsgemäss gab der Entwurf Lieberherrns Anlass zu Diskussionen und zwang die verschiedenen politischen Parteien, zur Drogenproblematik Stellung zu nehmen. Obschon ein überparteilicher Konsens angestrebt werden sollte, sehen verschiedene Politikerinnen und Politiker das Drogenproblem als blosses Wahlkampfthema. Theoretische Einigkeit zeigt sich in bezug auf den Ausbau der Prävention, Straffreiheit des Drogenkonsums und verstärkte Repression gegen organisierte kriminelle Tätigkeiten. In die gleiche Richtung weist denn auch der Bericht der Subkommission "Drogenfragen" der Eidgenössischen Betäubungsmittelkommission, Bern 1989: "Die im vorliegenden Bericht geforderte Straffreiheit des Drogenkonsums wird in erster Linie mit der weitgehenden Wirkungslosigkeit der bisherigen Strafverfolgungspraxis begründet. (...) Auf dem Gebiet des gewinnträchtigen Handelns sind sowohl auf gesetzgeberischer Ebene wie auch auf der Ebene der polizeilichen Drogenbekämpfung vermehrte Anstrengungen zu unternehmen." Praktisch dagegen wird gerne an einer repressiven, schikanösen Politik festgehalten und auf den Schwachen herumgetrampelt. Nebst wiederholten Zweifeln an der Integrität der staatlichen Untersuchungsorgane (Tages Anzeiger 5. 7.89, 8.8.89, 12.8.89, 21.8.89) werden auch immer wieder Stimmen laut, die eine Abkehr von der Vertreibungstaktik der Polizei und dafür Schaffung von Fixerräumen (Räume, in denen nebst der Abgabe von sterilen Spritzen und Präservativen, die Möglichkeit den Stoff zu konsumieren, geboten wird. Fixerräume sind gemäss einem Rechtsgutachten des Strafrechtlers Prof. Dr. H. Schultz mit dem Betäubungsmittelgesetz vereinbar.) verlangen (TA 24. Oktober 1989, Bericht der Kommission "Suchtkranke auf der Gasse in der Stadt Luzern").

Es ist an der Zeit, einen Schritt in eine andere Richtung zu wagen. Wie bei anderen Versuchsprojekten könnte eine zeitliche Befristung dem gegebenenfalls unbefriedigenden Experiment ein Ende setzen. Ich denke dabei zur Hauptsache an eine Entkriminalisierung des Konsums jeglicher Art von Drogen und eventuell eine totale Freigabe von Cannabis. Bei dieser Lösung bleibt jeglicher Handel und Schmuggel harter Drogen nach wie vor strafbar. Woher sollen dann

die Drogen kommen? Wie bereits oben erwähnt, könnte es zu einer ärztlich kontrollierten Abgabe von Heroin kommen. "Laut Jean-Bernard Ramelet, dem Informationsbeauftragten des Bundesamtes für Gesundheitswesen (BAG), kann praktizierenden Ärzten der Gebrauch von Heroin tatsächlich, jedoch nur in sehr beschränktem Rahmen bewilligt werden (Grundlage hierfür ist Art. 8 Abs. 5 des BetmG)." (NZZ, 29. August 1989). Weniger problematisch wird es sich mit Kokain verhalten, das ohnehin in der Chirurgie verwendet wird. Ein Anbau von Cannabis sativa durch notleidende Bergbauern (dazu Dunkel, 1988, S. 2) könnte den anderen Teil abdecken. Doch beim Gedanken an eine weitere Belastung der Ärzte (Heroin müsste drei bis viermal täglich gespritzt werden, während eine Methadondosis 24 Stunden anhält.) kommen mir Zweifel, denn schon die Erfolge des alternativen Methadon-Programms sind umstritten. Durch die staatliche Verabreichung des chemisch hergestellten Heroinersatzes wird versucht, Süchtige aus der Illegalität zu ziehen. Die Folge dieser legalen Symptombekämpfung ist wiederum ein Rauschzustand, der den Süchtigen beschränkt arbeitsfähig macht. Da die staatliche Unterstützung oft nicht weiter reicht als die orale Verabreichung der Synthetikdroge, bleibt meist kein anderer Ausweg, als mit kriminellen Handlungen zu Geld für den Lebensunterhalt zu kommen. Daher ist auch eine kontrollierte Abgabe von Heroin etc. nicht bedenkenlos. Wie auch immer, an erster Stelle haben Prävention und psychische Betreuung der Süchtigen zu stehen.

Dass es bei einer Freigabe des Konsums zu einer schlagartigen Zunahme der Konsumenten kommt, ist zwar vielerorts die Meinung, doch gibt es glaubhafte Theorien, die eine andere Ansicht vertreten. Nebst dem Glauben an die Entscheidungsfähigkeit (Wisotsky), weisen Forschungsergebnisse in eine neue Richtung. Vielleicht ist Sucht Veranlagungssache und daher die Zahl der potentiellen Süchtigen beschränkt. Die "Süchtigenexplosion" würde ausbleiben.

Von diesen verschiedenen Theorien einmal abgesehen, habe ich das Gefühl, dass es in absehbarer Zeit zu keiner Reformation der Drogenpolitik kommen wird. Es ist einfach zu viel Geld im Spiel. Jährlich wechseln Milliarden Narcodollars die Hände, und jeder, der die Finger im schmutzigen Geschäft hat, lässt sich das Geld doch nicht durch blauäugige Liberalisierungsbestrebungen wegschnappen. Während ich in meiner Arbeit nur von der grassierenden Korruption in 3.-Welt-Ländern gesprochen habe, gehen verschiedene Vermutungen einiges weiter (dazu Amendt, 1987, S. 111 und Wisotsky verschiedentlich). Dass

die Afghanischen Freiheitskämpfer ihre Waffen durch Heroinherstellung und -handel finanzieren, ist inzwischen ein offenes Geheimnis, doch dass CIA (Central Intelligence Agency) und DEA (Drug Enforcement Agency) gegen-einander arbeiten weniger (Amendt, 1987, S. 29 ff.) Solche politischen und wirtschaftlichen Verfilzungen lassen den Glauben an eine Lockerung der Drogenpolitik noch utopischer erscheinen. Mord, Drogentote und Korruption werden weiterhin Teil des Alltags bleiben.

Selbst wenn es zu einer weltweiten Legalisierung der Drogen käme, der Ursprung der Sucht wäre noch nicht geklärt, einzig ein Symptom aus der Welt geschafft.

6. ANHANG

6.1 Drogenlexikon

- Cannabis

Indisches Hanfkraut (*Cannabis sativa*), aus dem Haschisch, Haschischöl und Marihuana gewonnen wird. Cannabis und die daraus gewonnenen Produkte gehören zu den sogenannten weichen Drogen. Cannabis wird eine psychische Abhängigkeit zugeschrieben. Psychische und körperliche Schäden sind bedingt und am ehesten mit den Folgen von Tabakgenuss zu vergleichen.

Geläufige Bezeichnungen sind:

Grass, Heu, Hasch, Pot, Tea, Weed, Shit, Dagga, Reefer

- Opiate

Aus dem Schlafmohn gewonnene Rauschmittel, dazu gehören: Opium, Heroin und Morphinum. Diese Gruppe zählt zu den harten Drogen. Während Morphinum medizinische Verwendung findet, handelt es sich bei den beiden anderen Stoffen um illegale im Sinne des BtMG. Sämtliche Opiate machen stark physisch und psychisch abhängig, es kommt auch zu seelischen und körperlichen Schäden.

Geläufige Bezeichnungen sind:

Sugar, H (engl., eitsch ausgesprochen), Pulver

- Kokain

Aus den Blättern des Kolastrauches gewonnenes Alkaloid, Kokainhydrochlorid. Kokain hat eine starke psychische Abhängigkeit zur Folge, die körperliche ist verschwindend klein. Psychische Schäden, wie Verfolgungswahnzustände und Vergiftungspsychosen sind häufig bei grossen Dosen. Körperliche Schäden wie z.B. Verätzungen der Nasenschleimhäute beim Schnupfen sind die Regel. Kokain wird auch für chirurgische Zwecke pharmazeutisch hergestellt. Kokain, obschon eine sogenannte Wohlstandsdroge, fällt unter die harten Drogen und erfreut sich in den letzten Jahren vermehrter Beliebtheit. 1987 hat beschlagnahmte Menge Kokain erstmals in Europa und der Schweiz die konfiszierte Menge Heroin übertroffen.

Geläufige Bezeichnungen sind:

Koks, Coke, C (sprich si), Coki, Candy, Charley, Schnee, Snow, White Stuff

- Halluzinogene

In diese Gruppe fallen Stoffe, die auf Grund ihrer Beschaffenheit Halluzinationen beim Konsumenten verursachen, z.B. LSD (Abkürzung von Lysergsäure-diäthylamid) und Meskalin. Psychische Abhängigkeit und Schäden sind erwiesen. Körperliche Abhängigkeit gibt es keine und bleibende Schäden treten nur selten auf.

Geläufige Bezeichnungen sind:

Acid, Fahrkarte, Ticket, Cheers (LSD-Tabletten)

- Amphetamine

Unter diesen Begriff fallen Anregungsmittel und Weckamine. Amphetamine machen stark psychisch abhängig. Eine körperliche Abhängigkeit wurde nachgewiesen. Ebenso psychische und körperliche Schäden. Amphetamine kommen bedingt zu medizinischem Einsatz. Amphetamine bilden auch die Grundlage für die sogenannten Designerdrogen, die besonders im Zusammenhang mit der Musikströmung Acid immer wieder auftauchen. Designerdrogen werden in speziellen Laboratorien hergestellt. Durch leichte Änderungen der chemischen Formel werden Gesetze unterlaufen. Folgeerscheinungen sind Paranoia (Verfolgungswahn), Hirnschäden etc.

Geläufige Bezeichnungen sind:

Speed, Ups, bei den Designerdrogen: Ecstasy, Eve

- Crack

Crack ist eine chemische Abwandlung von Kokain. Kokainhydrochlorid, das wichtigste Alkaloid der Coca-Pflanze, wird mit Wasser und Natriumbicarbonat (Backpulver) oder Ammoniumcarbonat versetzt und anschliessend erhitzt. Die dabei entstandenen Kristalle werden nach dem Abkühlen filtriert. Aus Kokain für \$ 1000 lässt sich, mit Ausgabe von wenigen Cents für Backpulver, Crack im Wert von \$ 7000 herstellen. Crack wird mit einer Zigarette oder Pfeife geraucht. Es wird von der Lunge rasch aufgenommen. In wenigen Sekunden erfährt der Konsument einen sehr starken Rausch mit einer ausgeprägten Euphorie, die wiederum ebenso plötzlich in eine Depression umschlagen kann. Der rasche Wechsel führt zu einem gesteigerten Verlangen und in kurzer Zeit zu einer ausgeprägten Abhängigkeit, die auch physische Entzugserscheinungen mit sich bringt. Werden grosse Mengen konsumiert, kann es zu Atemlähmung und Herzstillstand kommen.

(zu 6.1: Arnold, 1987 und Amendt, 1987)

LITERATURVERZEICHNIS

- Amendt, Günter, Der grosse weisse Bluff, 1987, Konkret Literatur Verlag, Hamburg
- Arnold, Urs, Information über Drogen, 1987, Jugendamt Basel-Stadt
- Balvig, Flemming, The Snow-white Image, Vol. 9, 1987 (Übersetzung: 1988),
Norwegian University Press, Oslo
- Bischof, Karen, Pfarrer Sieber setzt sich im Kreis 5 in die Nessel, 16.3.1989, Züri Woche, Zürich
- Direktion des Gesundheitswesens des Kantons Zürich, Lagebericht und Gesamtkonzept für präventive, therapeutische und repressive Massnahmen im Bereich des Suchtmittelkonsums Jugendlicher, 1980, Zürich
- Doetzki, Maya, Hilfe für drogenabhängige Frauen wurde versprochen, doch die Anlaufstelle fehlt noch immer, 10.4.1989, Tages Anzeiger, Zürich
- Dunkel, Daniel, Haschisch "made in Switzerland"?, 2.11.88, Tages Anzeiger, Zürich
- Göppinger, Hans, Kriminologie, 4. Aufl., 1980, Beck Verlag, München
- Gülzow, Hagen, Drogenmissbrauch und Betäubungsmittelgesetz, 1978, Kriminalistik Verlag, Heidelberg
- Hornung, Rainer, Drogen in Zürich, 1983, Verlag Hans Huber, Bern
- Huber, Christian und Möhr, Peter, Epidemiologie und Recht, 1989, Wädenswil, (Vortragsunterlage)
- Hürlimann, Brigitte, Wenn mit dem Methadon die Einsamkeit beginnt, 26.4.1989, Tages Anzeiger, Zürich

- Kaiser, Günther, Kriminologie, 2. Aufl., 1988, Müller Juristischer Verlag, Heidelberg
- Kleinewefers, Henner, Ein freier Drogenmarkt hilft nicht nur den Süchtigen, 6.4.1989, Weltwoche, Zürich
- Muster, Eduard, Zahlen und Fakten zu Alkohol- und Drogenproblemen 1988, 1988, Schweizerische Fachstelle für Alkoholprobleme, Lausanne
- Pfändler, Kurt, Basler Impulse für eine neue Drogenpolitik, 16.3.1989, Tages Anzeiger, Zürich
- Schultz, Hans, Bericht und Vorentwurf zur Revision des allgemeinen Teils des Schweizerischen Strafgesetzbuches, 1985
- Seidenberg, André, "Ich bin Elvis Presley. Habe ich Aids?", 11.5.1989, Weltwoche, Zürich
- Stengel, Dieter, Zur Sucht programmiert - Biologische Dimensionen des Drogenproblems, 12.6.1989, BR3 Bayerisches Fernsehen
- Tages Anzeiger, diverse Pressemitteilungen
- Thomas, Norbert, Drogenkriminalität, 1982, Richard Boorberg Verlag, Stuttgart
- Uchtenhagen, Ambros, Kurzfassung zum Thema "Wie normal sind Heroinabhängige?", 1985, Forschungsinformation aus dem sozialpsychiatrischen Dienst, Zürich
- Uchtenhagen, Ambros, Heroinabhängige - 7 Jahre später, Kurzfassung des wissenschaftlichen Schlussberichtes an den Schweizerischen Nationalfonds, 1987, Forschungsinformation aus dem sozialpsychiatrischen Dienst, Zürich
- Uchtenhagen, Ambros, "Zum Delinquenzverlauf bei Heroinabhängigen" aus

Jugend und Delinquenz, Band 3, 1988, Verlag Rüegger

- White, Peter T., Coca - An Ancient Herb Turns Deadly, Januar 1989, National Geographic, Washington
- Wisotsky, Steven, Breaking The Impasse In The War On Drugs, 1986, Greenwood Press, Westport

Statistiken

- Betäubungsmittelstatistik, 1972 - 1988
- BM-Statistik der Stadtpolizei Zürich, Kriminalpolizei, 1988
- KRISTA, Kriminalstatistik des Kantons Zürich, 1988
- Statistisches Jahrbuch 1989, 96. Jahrgang, Verlag NZZ, Zürich